Fehler und Gebrechen

der

christlichen Kirche.

Vorlesungen

in und für den

Protestantenverein.

Herausgegeben

von

Dr. E. L. Hagen,

Ritter des Großherzogl. Weimar. Falkenordens.

7. Heft.

Jena,

Verlag und Druck von J. Hermsdorf.

1869.

Gewidmet

allen Denen,

welche auf dem heiligen Gebiete der Religion nach Licht und Wahrheit streben;

und insbesondere Denen,

welchen das Gedeihen unserer protestantischen Kirche am Herzen liegt.

Vorwort.

„Ich bitte abermals alle Christen, sonderlich Pfarrherren und Prediger, sie wollten nicht zu frühe Doctores seyn, und alles Wissen, sich dünken lassen; sondern sich täglich wohl drinnen üben und immer treiben, darzu mit aller Sorge und Fleiß sich führ sehen für dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit, oder Dünkelmeister, sondern stätig erhalten, beide mit Lesen, Lernen und Dichten, und nicht also ablassen, bis so lange sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehrt und gelehrter worden sind, denn Gott selber ist und alle Heiligen.“

Diese Worte Luthers in der Vorrede zum großen Katechismus, denen ich noch mehrere andere ähnliche hinzufügen könnte, geben uns deutlich zu erkennen, daß es sein Wille und seine Anforderung so wie seine Erwartung und Hoffnung war, es möchten seine Glaubensgnossen und Verehrer nach ihm auf seinem Wege des Lichtes und der Wahrheit weiter vorwärts schreiten.

Ich überlasse es nun meinen Lesern, sich selbst hierauf die Antwort zu geben, ob unsere auf ihrem theologischen Standpunct erstarrten und gegen den geistigen Fortschritt auf dem Felde der Religion kämpfenden Kirchenmänner, die sich mit seinem Namen brüsten, ihm angehören, und ob ich selbst mit meinen Ansichten und Bestrebungen seinem Geiste entspreche.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß

der hier folgenden Vorlesungen:

Erste Vorlesung.

Andeutung der schweren Kämpfe Luthers mit seiner gesunden Vernunft; besonders zum Behuf der Beherzigung von Seiten seiner blinden Nachtreter.

Vor einigen Jahren ereignete es sich, daß ein der Gottesgelahrheit beflissener, glaubensreicher und geistig in die Frömmelei versunkener Jüngling mit einer theologischen Abhandlung in die Oeffentlichkeit trat, in welcher er sich mit seinen kirchlichen Ansichten überall auf Luthern und hauptsächlich auf die symbolischen Bücher unserer Kirche berief, indem er am Schlusse einer jeden seiner Behauptungen erklärte, daß er sich im völligen Einklange mit diesen Schriften befinde. Als sich dieser junge Mann zur Aufnahme in die Candidatur meldete, so gab die gedachte Abhandlung einem der Examinatoren desselben Veranlassung, die Bekenntnißschriften unserer lutherischen Kirche zum Gegenstande der öffentlichen Prüfung zu wählen. Da ergab es sich denn, daß dieser angehende junge Theolog über den Inhalt, die Form und die Abfassung dieser Schriften nichts zu sagen und anzugeben wußte, und somit seine gänzliche Unbekanntschaft mit demselben zur Schau stellte und eingestehen mußte.

Aehnliches tritt uns im Bezug auf Luther bei gar vielen strenggläubigen Kirchenmännnern entgegen, die sich auf diesen großen Reformator berufen, hinter diesem mit ihren kirchlichen Dogmen Sicherheit suchen und sich selbst mit dessen Namen schmücken, während sie mit seinem hellen Geiste,

mit seinem edlen Streben, mit seiner ganzen herrlichen Natur, wie sich solche in allen seinen Schriften vor uns ausbreitet in auffallender Unbekanntschaft geblieben sind. Man kommt bei näherer Betrachtung solcher kirchlicher Theologen nicht selten in Versuchung anzunehmen, daß sie sich mit ihrem Studium nicht weit über den Katechismus verstiegen, wenigstens die in demselben aufgestellten Lehrsätze als den unumstößlichen Schlußstein des christlichen Glaubens anerkannt und festgehalten haben. Wären sie mit unbefangenem Geiste in die Tiefe der Wissenschaft eingedrungen — was freilich viele Ueberwindung und Arbeit kostet, — hätten sie insbesondere sich mit Luthers Schriften in Bekanntschaft gesetzt, so würden sie wissen, welch ein gesunder Geist und welch ein reges Streben nach Licht und Wahrheit ihn beseelte, welche lange und schwere Kämpfe es ihm bereitete, die kirchlichen Dogmen aufzunehmen und festzuhalten, die in unsern symbolischen Büchern niedergelegt worden sind, und welche irrige Ansichten und Vorstellungen es waren, zu welchen er seine Zuflucht nahm und hinter welche er sich mit seinen Dogmen rettete, um die Widersprüche seiner gesunden Vernunft zum Schweigen zu bringen.

Um dieß zu bewahrheiten, will ich hier aus seinem schriftlichen Nachlaß nur Einiges für meine Leser hervorheben. Ich sage ausdrücklich für meine Leser; denn meine Aufsätze bleiben ja allen Stocktheologen ein Gräuel und folglich auch auf sie ohne Wirkung. Ich will hier nicht darauf eingehen, wie schon einzelne Stellen in der heiligen Schrift ihm Aergerniß bereiteten, weil sie sich mit seinen Dogmen nicht wollten vereinigen lassen; will mich hier auch nicht dabei aufhalten, wie er insbesondere den Brief Jacobi deßwegen eine stroherne Epistel nannte, weil sie auf gute Werke, d. h. auf einen tugendhaften Sinn und Wandel zur Erlangung der Seligkeit ein großes Gewicht legte; will mich hier nur auf Folgendes beschränken.

Unser Luther wurde, wie ich schon bemerkte, wegen vieler von ihm beibehaltenen und aufgestellten Dogmen von Zweifeln geplagt, ich möchte sagen zerfressen, die ihn gewiß bis an sein Ende peinigten. Schon im Jahre 1525 legte er in seiner Schrift vom unfreien Willen gegen Erasmus das Geständniß ab, es sei freilich sehr schwer, alle Artikel der christlichen Religion, namentlich den von der Erbsünde zu glauben, und dann fährt er fort:

„Denn im Herzen und heimlich hält es freilich kein Mensch für wahr, daß die Auferstehung und das ewige Leben etwas sei. . . . Und wollte Gott, du und ich wären des Sauerteigs auch frei und rein.“ Im August 1527 schilderte er in einem Briefe an Melanchthon seine geistlichen Anfechtungen, und schrieb unter andern: „Ich hatte fast den ganzen Christus verloren, und war in den Stürmen und Fluthen der Verzweiflung und Gotteslästerung hin und her geworfen.“ Aehnliche Aeußerungen über die Qualen, welche ihm der völlige Widerspruch und der harte Kampf zwischen seiner gesunden Vernunft und den kirchlichen Dogmen verursachte, finden wir auch in einem Briefe vom 21. October 1528 an seinen Freund Agricola. Bei einer andern Veranlassung schreibt er: „Es fichtet mich oftmals gewaltig an und überfällt mich so heftig mit schweren und traurigen Gedanken, daß ich meines lieben Herrn Christi gar vergesse, oder ja viel anders ansehe, als er angesehen ist.“ — „Es ist mir wohl oft begegnet, wenn ich das Wort habe fahren lassen, daß ich Gott, Christum und alles miteinander verloren habe.“

Hören wir ihn nun an verschiedenen Orten in seinem schriftlichen Nachlaß im Bezug auf einzelne ihm Qual bereitende kirchliche Dogmen.

Bei Gelegenheit der paulinischen Worte über die Erbsünde und der mit ihr zusammenhängenden Erlösung (1. Cor. 15, 21.) spricht er sich also aus: „Es ist eine lächerliche Predigt, die hier St. Paulus thut und läßt sich ansehen für eine große starke Lüge bei der klugen Vernunft und weltlichen Weisheit, daß das ganze menschliche Geschlecht um fremder Schuld willen eines einzigen Menschen soll allzumal sterben. Denn es scheinet gar zu unbillig und ungereimt, daß Gott das Spiel so abenteuerlich ergreifen und sich so thörigt zur Sache stellen solle mit seinem Gericht, daß weil Adam in einen Apfel beißet, soll er so viel ausgerichtet haben, daß alle Menschen nach ihm bis an's Ende der Welt sollen des Todes sein. Denn er hat ja noch keinen Mord noch Ehebruch gethan, Niemand gestohlen noch geraubt, noch Gott gelästert oder dergleichen etwas, wie jetzt die Welt voll gräulicher lästerlicher Sünden ist, sondern nichts mehr denn in einen Apfel gebissen, überredet und betrogen vom Teufel durch das Weib. Mußte man denn, spricht die Vernunft, so viel von dem einzigen Apfel halten, daß die ganze Welt desselben

entgelten und sammt so vielen feinen, trefflichen weisen Leuten, ja Gottes Sohn selbst sammt allen Propheten, Vätern, Heiligen sterben müssen? Ja wenn es nur der Tod allein wäre, aber daß wir alle um dieser fremden Sünde willen ewige Strafe und Verdammniß sollen verdient haben und in der Hölle leiden, das gehet viel weniger in eines Menschen Herz; denn es scheinet gar zu unbillig geurtheilt und unbarmherzig gehandelt von solcher hohen Majestät, welche ist die ewige Weisheit und Güte." — „Wiederum lautet es vor der Welt eben so ungereimt und lügnerisch, ja viel unglaublicher, daß hier Paulus sagt, daß in einem Menschen soll liegen und hangen beide Tod und Leben, und alle Welt nichts dazu thun und vermögen und keines Menschen Macht und Kraft, keines Heiligen Leben, Tugend und Werk Ursach dazu sein soll genug, daß er vom Tode auferstehe, und kein heiliger Mönch und Carthäuser, ja kein Prophet, Apostel und Märtyrer nichts dazu thun noch verdienen mit all ihrem Wesen. Das ist ja ein ungeschickt Ding, wenn man ihm will nachdenken, und hat mich selbst oft wunderlich und fremd angesehen und ist ein schwerer Artikel ins Herz zu bringen. Was Welt ist das hälts für eine lautere Trügerei und schleußt, daß es nicht könnte wahr sein daß Gott so thörigt sollte handeln und urtheilen, daß er um Eines Menschen willen die ganze Welt ohne Unterschied sollte verdammen, oder wiederum um Eines willen Alle ohne unser Zuthun selig machen. Denn nach ihrem Verstande müßte es so sein, und man sollte recht urtheilen, daß ein Jeglicher für sich und um seines Verdienstes willen sterbe oder lebe. Aber daß ein Mensch für alle Menschen soll gelten und wir alle durch fremde Verdienste sterben oder leben, das heißt ärgerlich oder lächerlich gelehrt u. s. w."

Im Bezug auf die kirchlichen Dogmen von der Dreieinigkeit Gottes und der Menschwerdung Jesu lesen wir in seinen Schriften unter mehreren andern Folgendes: „Von der heiligen Dreifaltigkeit und Menschwerdung Christi das sind die schwersten Artikel. Denn die Vernunft, kann etlichermaßen das glauben, daß ein Kindlein von einer Jungfrau geboren wird, weil Gott allmächtig ist; aber da will sie nicht hinan, daß drei Personen in einem göttlichen Wesen seien von gleicher Macht und Gewalt und daß Gott selber sei Mensch worden, das ist zu

hoch.“ — Dieser Artikel (von der Dreieinigkeit) ist viel närrischer vor der Vernunft, daß die Welt soll toll und thörig darüber werden, daß derselbe Sohn sei mit dem Vater und heiligen Geiste einiger Gott, und doch nicht der Vater noch heiliger Geist, sondern allein die Person, nämlich der Sohn, empfangen und geboren sei von einem Menschen. Da sperret sich die Vernunft mit allen Kräften, daß wir da sollen solche Narren werden, die Vernunft sogar blenden und uns gefangen geben, daß wir sagen, daß eben dieser Mensch der rechte wahrhaftige Gott und außer ihm kein Gott sei.“ — „Der Artikel von der Menschwerdung Gottes wird noch viel närrischer vor der Vernunft, daß die Welt will toll und thöricht darüber werden, sonderlich die Juden, daß derselbe Sohn sei mit dem Vater und Geist einiger Gott und doch nicht der Vater noch heiliger Geist, sondern allein die Person, nämlich der Sohn, empfangen und geboren von einem Menschen. O das ist ein lächerlich Ding, daß der einige Gott sollte ein Mensch sein, und kommt hier zusammen, Beide, Creatur und Schöpfer in einer Person! Da sperret sich die Vernunft mit allen Kräften, daß wir sollen Narren werden, die Vernunft sogar blenden und uns gefangen geben, daß wir sagen, daß eben dieser Mensch der richtige wahrhaftige Gott und außer ihm kein Gott sei. Darum muß man hier sich wider alle Vernunft und Sinne allein an das Wort Gottes hängen, vom Himmel offenbaret.“

Ueber Abendmahl und Taufe nur einige seiner Worte die auf sein geistiges Ringen und stetes Schwanken zwischen der gesunden Vernunft und dem kirchlichen Dogma hinweisen. „Alle Artikel unsers christlichen Glaubens, so uns Gott durch sein Wort eröffnet hat, sind vor der Vernunft stracks unmöglich, ungereimt, erlogen. Was dünket die kluge Närrin ungereimter, unmöglicher zu sein, denn eben das, daß Christus uns seinen Leib und Blut im Abendmahl zu essen und zu trinken geben soll? item daß die Taufe soll ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes sein?“ —

„Die Christen sind's allein, die solche närrische Artikel, wie die Vernunft klügelt, glauben; denn da wird sich die Vernunft nimmer drein schicken können . . . . . daß wir wenn man uns in die Taufe steckt

durch's Blut Christi abgewaschen werden, daß wir im Brod den Leib Christi essen und im Wein sein Blut trinken."

Nun noch einige Aeußerungen desselben im Betreff der kirchlichen Auferstehungslehre. „Das ist ja ein ungeschickt Ding und hat mich selbst oft wunderlich angesehen, und ist wahrlich ein schwerer Artikel ins Herz zu bringen, wenn ich sehe einen Menschen todt hintragen und bescharren, daß ich dann mit solchen Herzen und Gedanken soll davon gehn, daß wir werden mit einander wieder auferstehn: woher und wodurch? nicht durch mich, oder um irgend eines Verdienstes willen auf Erden, sondern durch diesen einigen Christum!" — „Man siehet vor Augen, daß alle Welt hingerissen wird und stirbt. Den Einen fressen die wilden Thiere, den Andern frisset das Schwert; Dieser läßt ein Bein in Ungarn, Jener wird mit Feuer verbrannt; Den verzehren die Würmer in der Erde, Jenen die Fische im Wasser; einen Andern fressen die Vögel unter dem Himmel, und so fortan. Da wills schwer sein zu glauben, daß der Mensch, das heißt der Leib wiederum leben soll und des Menschen Glieder, die so weit von einander zerstreut, zu Aschen und Pulver gemacht werden im Feuer, Wasser und Erde, wiederum zusammenkommen sollten. Wenn man's nach der Vernunft ausrechnen will, so läßt sich's ansehen, als sei dieser Artikel von der Auferstehung der Todten entweder gar nichts, oder doch ganz ungewiß."

Ich will nun zum Schlusse nur noch die schriftlichen Worte von unserm großen Reformator anführen: „Alle unsere Artikel im Glauben sind sehr hoch, die kein Mensch fassen kann ohne des heiligen Geistes Gnade und Eingeben. Ich zeuge und rede davon als Einer der nicht ein ganz wenig erfahren hat, so nimm einen Artikel aus dem Glauben welchen du willst von der Menschwerdung Christi, von der Auferstehung u. s. w., so wirst du dir keinen erhalten, wenn du ihn mit der Vernunft fassest."

Der herrliche Luther fand also nur einen Ausweg, um sich seinen innern Peinigungen auf seinem Standpuncte zwischen dem kirchlichen Glauben und der gesunden Vernunft zu entziehen, nämlich den unbedingten Glauben an Christum, wie ihn die Kirche auffaßte, darbot und forderte, sich in die Arme zu werfen. Wie groß und schmerzlich dabei

seine Peinigungen waren, und wie schwer es ihm werden mußte diesen Ausweg zu betreten, erhellet aus seinen so eben von mir angeführten Aeußerungen und Bekenntnissen. Daß ihn auch außer seinem Glauben an den göttlichen Ursprung und die Untrüglichkeit der Bibel seine große Pietät gegen den Kirchenvater Augustin, an den er als gewesener Mönch sich besonders hingezogen fühlte, und daß der religiöse Standpunct seines Zeitalters zu solchem Glauben ihn zugleich hindrängte, ist bekannt; daß dabei der damals allgemein herrschende Teufelsglaube ihn hier die endliche Entscheidung erleichterte, gehet deutlich aus vielen seiner sonstigen Aeußerungen hervor. Denn ihm galt die Vernunft als ein Instrument dessen sich der Teufel bediene, um den unbedingten kirchlichen Glauben zu vernichten und das Reich Jesu zu zerstören. So war es denn auch eben diese Vorstellung, die ihn nöthigte, den Teufelsglauben festzuhalten. Er konnte ja diesen Glauben an den durch die Vernunft auf den Menschen verderblich wirkenden Teufel nicht aufgeben, sonst hätte ja auch seine gesunde Vernunft über seinen kirchlichen Glauben den Sieg davongetragen. Ein Aberglaube mußte somit in ihm den andern erhalten.

Wie ganz anders würden sich seine religiösen Ansichteu und somit die symbolischen Bücher gestattet haben, wenn ihm, der mit der Vernunft sein Reformationswerk begann und dasselbe mit Verzichtleistung auf sie vollendete, der Teufelsglaube nicht als Retter zu Gebote gestanden, wenn nicht die Vorstellung, daß seine Vernunft ein Kind des Teufels sei, diese zum Schweigen gebracht und ihn von den Peinigungen derselben erlöset hätte!

Sei es! Sehen wir von dieser niederschlagenden Erscheinung ab; durchaus wahr bleibt es, Luther stehet demohngeachtet höchst ehrenvoll vor uns da. Denn ihm war die Wahrheit theuer, und wenn er sie in dogmatischer Hinsicht hie und da verfehlte, so lag dieß außer seiner Verschuldung.

Wie stehet es nun ihm gegenüber mit unsern orthodoxen Kirchenmännern? Dürfen diese sich ihm zur Seite stellen, auf ihn berufen, seinen Ehrennamen sich aneignen, weil sie auf seine Dogmen schwören und solche hartnäckig vertreten? Nimmermehr! Denn sie haben ja (freilich nur nothgedrungen) den Teufelsglauben aufgegeben, können folglich

nicht die Vernunft als ein Kind des Teufels zum Schweigen bringen und deren Aussprüche als Eingebungen desselben von sich stoßen. Ich übergehe hier natürlich diejenigen unter den glaubensvollen Nachtretern Luthers, welche den Teufelsglauben noch jetzt festhalten, weil er für sie ein nothwendiges Uebel geworden ist, und die daher gar keine Berücksichtigung verdienen.

Wenn sich nun aber die Kirchenmänner, welchen der Teufelsglaube und somit die Vorstellung von der Wirksamkeit des Teufels auf die Menschen mittelst deren Vernunft nicht mehr zu Gebote stehet, bei ihrem Pochen auf die symbolischen Bücher und auf die theologischen Ansichten der Reformatoren, sich dennoch nach Luthern nennen, so mögen sich meine Leser selbst die Frage beantworten, ob solche dadurch Luthern ehren, und ob sie selbst, indem sie sich als Lutheraner bezeichnen, sich dieses glorreichen Mannes Namen mit Recht und zu ihrer Ehre aneignen dürfen.

Zweite Vorlesung.

Ueber das Suchen nach Wahrheit.

Vorwort. Was ich Ihnen gegenwärtig vorzutragen gedenke, war zum Vorlesen in einer Freimaurerloge bestimmt, und wurde mir von einem jüngst verstorbenen Freund mit der Bitte zugesendet, es zu veröffentlichen.

Wie kommt denn — werden so manche meiner Hörer und Leser hier fragen — dieser Vortrag unter die Vorlesungen in einem Protestantenvereine, da die Maurerei und der Protestantismus in ihren Zwecken und äußern Formen sich doch sehr fern liegen, indem die Erstere im Verborgenen wirkt und der Letztere mit seinen Bestrebungen in die Oeffentlichkeit tritt, und beide, von Ferne betrachtet, verschiedene Zwecke zu verfolgen scheinen.

Hierauf nur eine bündige Antwort. — Beide stehen einander doch sehr nahe, und zwar in Hinsicht ihres Ursprungs, ihres Alters, ihrer Dauer, ihrer Schicksale, ihrer Bestrebungen und ihrer Segnungen.

Ich sagte: Schon ihr Ursprung, schon das, was beide hervorgerufen, bringt sie einander nahe. Es war ja der traurige Zustand, insbesondere die Beknechtung des menschlichen Geistes, die tiefe Versunkenheit der Menschheit im Aberglauben, Irrthum und Unwissenheit mit allen ihren unseligen Wirkungen, welche weise, edle und im geistigen Einklange befindliche Männer veranlaßte, Anfangs still und geräuschlos sich zu vereinigen, um sich gegenseitig aufzuhellen und dem besagten Uebel Einhalt

zu thun. So entstanden maurerische Verbindungen, und so auch unsere gegenwärtigen Protestantenvereine.

Auch hinsichtlich des Alters berühren sich beide sehr nahe. Denn wenn auch die Entstehung der Maurerei von Einigen ihrer Genossen schon über das Mittelalter hinaus zurückgestellt wird, und die Constituirung unserer protestantischen Vereine der neuern Zeit angehört, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Bestrebungen erleuchteter und edler Männer seit längerer Zeit in unserer protestantischen Kirche in verschiedenen einzelnen Erscheinungen vor uns liegen, sondern daß es auch in jedem christlichen Jahrhundert Einzelne gab, die ohne eine engere Verbindung von dem Geiste unserer jetzigen Protestantenvereine durchdrungen waren und in diesem Geiste zu wirken versuchten. So sind denn beide, Maurerei und unser individuelles Protestantenthum, eines hohen Alters.

Also auch von langer Dauer. Wenn man sie auch von Seiten des Pfaffenthums und des von diesen geistig geblendeten Volks überall verfolgte und ihnen das Dasein erschwerte, so haben sie sich doch bis in unsere Tage erhalten, und werden sich ferner erhalten, weil Wahrheit und Sittlichkeit ihre Grundfesten bilden, und weil die Intelligenz immer erfreulicher vorwärts schreitet.

Fassen wir insbesondere die Geschichte beider ins Auge, so werden wir finden, daß sie auch gleiche Schicksale mit einander theilen, daß große Bedrängnisse ihnen nicht fern blieben, daß die Maurer unter vielfachen Beschuldigungen fast überall angefeindet und verfolgt wurden und daß überhaupt die Vertreter religiöser Aufklärung in jeder Zeit ein gleiches Schicksal erfuhren, und welches gleichgesinnte zu Vereinen zusammengetretene Männer also auch wir jetzt noch erfahren.

Nehmen wir noch hinzu, daß sich beide Verbindungen, die des Maurer- und Protestantenthums auch hinsichtlich ihrer Bestrebungen einigen, daß es im Allgemeinen derselbe Hauptzweck ist, den sie beide im Auge haben und zu erreichen suchen, indem sie nach Licht und Wahrheit streben, den Geist aufzuhellen und das Herz zu veredeln sich bemühen, am Baue des Tempels der Humanität gemeinsam rastlos arbeiten, und somit das Glück der Menschheit fördern; so müssen wir gestehen, daß sie auch in diesem Betrachte einander angehören.

Und so sind sie sich endlich auch im Bezug auf die Segnungen gleich, die von ihrem Wirken ausgehen. Mag auch die Welt sie theilweise verkennen und herabwürdigen, es läßt sich dennoch nicht in Abrede stellen, daß sie beide ungemein viel Gutes gestiftet haben und fernerhin stiften werden, so lange sie ihren Bestrebungen muthvoll treu bleiben, und der Erleuchtung, Veredlung und Beglückung der Menschheit ihre Kräfte fort und fort weihen. — Sie werden nach den bisherigen einleitenden Worten es nicht für unangemessen finden, wenn ich den nun Folgenden hier in diesen unsern Versammlungen ein Plätzchen einräume.

Die Freimaurerei

war bekanntlich eine natürliche Folge der traurigen geistigen und sittlichen Zustände in der ganzen Menschheit. Sie verdankt ihr Entstehen und Bestehen einzelnen bessern, durch Geist und Herz ihr Zeitalter überragenden Individuen, welche durch ihr rastloses Streben den Irrwahn und die Unsittlichkeit zu beseitigen, sich auszeichneten und das hervor zu heben suchten, was unser Wissen erweitert und bereichert, läutert und festiget, was auch unser Herz wahrhaft veredelt, was uns auf dem Wege zur Humanität immer weiter und unserer Bestimmung immer näher führt, was uns also mit einem Worte als Menschen erst zum Menschen macht.

Da die Menschheit im Allgemeinen bei ihrer geistigen Trägheit und bei ihrer Versunkenheit im Aberglauben die Einsichtsvollern und Edelgesinnten zu keiner Zeit gehörig zu würdigen und das, was diese darboten, in sich aufzunehmen vermocht, da sie sich fort und fort sinnend und sorgend vorzugsweise der Befriedigung irdischer Bedürfnisse zuwendete, sinnliche Genüsse mehr als geistige suchte, da sie folglich für die höhern und edlern Bestrebungen Einzelner ihrer hervorragenden Zeitgenossen gar wenig Sinn hatte und wohl gar an dem ganzen Sein und Wirken dieser glorreichen Förderer der Humanität Anstoß nahm, zumal wenn diese mit ihren Ansichten, mit den Resultaten ihres Forschens nach dem Wahren und Guten in die Oeffentlichkeit zu treten wagten; da ferner die Menschen im gewöhnlichen Leben durch äußere Verhältnisse, durch Geburt, Stand, Beruf, irdisches Besitzthum so wie durch verschiedene kirchlich-religiöse Bekenntnisse immer weiter auseinander gestellt wurden; da dem

Allen zu Folge diese ausgezeichneten Männer sehr wohl erkannten, daß ihr reges Streben nach Wahrheit und Tugend und ihr edles Mühen das Volk aufzuklären und zu veredlen, nur dann mit glücklichen Erfolgen könne gekrönt werden, wenn sie selbst miteinander in eine besondere Verbindung träten, und nun gemeinsam ihre Hände zur Erreichung ihres erhabenen Ziels an das Werk legten und sich hierbei gegenseitig unterstützten; da sie endlich auch darauf dachten, dem großen Haufen des Volks von dem, was sie durch Forschung gewonnen, nur soviel zu geben, als dasselbe zu ertragen im Stande sei, und daher auch Vieles in einem heiligen Schleier hüllten; — so sind hieraus von der frühesten Zeit an Mysterien unter den Aegyptern, Griechen und Römern und selbst unter den Juden — man denke hier nur an die Essäer — entstanden, und so auch späterhin noch andere geheime Gesellschaften, zu denen wir auch die unserer maurerischen Verbindung zählen. Denn meiner Ansicht nach gehört die Annahme eines das Mittelalter weit überschreitenden Ursprungs der Freimaurerei zu den frommen Dichtungen, deren Angabe eines entschiedenen Erweises ermangeln, und die, wenn sie auch auf dem Boden der Wahrheit festgestellt werden könnten, keinen Werth haben, weil der wahre Gehalt einer guten Sache auf der innern Beschaffenheit nicht aber auf dem Alterthume derselben beruhet.

Fassen wir nun die Individualität unserer maurerischen Verbindung, die innere Natur, das besondere Ziel und Bestreben derselben lediglich und näher in das Auge, so tritt uns hier der so eben angedeutete Zweck unverkennbar entgegen. Sie, ich meine unsere Verbindung, sucht sich über das Gewöhnliche und Gemeine, Unlautere und Falsche in der menschlichen Gesellschaft durch ihr Denken und Wissen und durch Sinn und Wandel zu erheben, sie strebt nach geistiger Freiheit mit Zurücksetzung aller herrschenden Vorurtheile, sie hat sich die Herbeiführung und Verwirklichung der Sittlichkeit, die unsern schönsten Schmuck bildet, zur Aufgabe gemacht, sie bemüht sich die Wahrheit, als die allein sichere Grundlage unserer Veredelung, zu ermitteln, in so weit solche bei unserer menschlichen Schwachheit für uns erreichbar ist, sie sucht — um Alles, wonach sie strebt, in wenige Worte zusammen zu fassen — den reinen von priesterlichen Satzungen befreieten Geist desjenigen zu entsprechen,

der einst sprach: Forschet nach Wahrheit, denn sie wird euch frei machen von Allem, was euch das Fortschreiten auf dem Wege zur Humanität erschwert. — Bestrebt euch, in jedem Betrachte so viel als möglich immer vollkommener zu werden. — Lasset ins Besondere die Bruderliebe, welche die höchste sittliche Aufgabe für uns bildet, in ihrer vollsten Schönheit in und unter euch walten, u. s. w.

Nicht das Aeußere und Formelle, nicht das Rituale mit seinen Einzelheiten und Anhängseln, auch nicht das Schweigen über diesen hier angedeuteten Zweck und über das ganze Denken und Forschen, Wollen und Wirken giebt der Maurerei ihre Bedeutung und ihren Werth und sichert die Dauer derselben. Denn Alles dieses bildet doch nur die Schale, nicht aber den Kern. Dieser Letztere allein ist es, der das Wesentliche in sich schließt, ich meine die geistige Bereicherung auf dem Felde der Wahrheit überhaupt, insbesondere der religiösen, und das rege Streben, derselben immer näher zu kommen, vor Allem aber die Veredlung unsers Herzens, die sich durch allgemeine Bruderliebe und überhaupt durch ein sittliches Leben und Wirken auch außer unsern engern Kreise kundgiebt.

Dieß sind die Ansichten, die ich, obwohl immer noch auf der ersten Stufe unserer Verbindung stehend, von dem Zwecke derselben in mir aufgenommen und festgestellt habe, und die meine Anhänglichkeit an dieselbe noch jetzt begründen. Sollte ich mich mit dieser meiner Auffassung von unserer maurerischen Verbindung mehr oder weniger täuschen, so darf ich gewiß bei Ihnen auf Nachsicht und zwar um so mehr rechnen, als ich die Ueberzeugung in mir festhalte, daß der große Baumeister der Welten uns selbst den Weg zur Humanität, welcher lediglich zur Beglückung der Menschheit führt, als den richtigen und einzig sichern schon in unsern Innern angedeutet hat.

Um Ihre Aufmerksamkeit nicht zu lange durch meinen Vortrag in Anspruch zu nehmen, will ich jetzt aus dem bisher Angedeuteten lediglich hervorheben und festhalten, was mir als das Wichtigste erscheint, will ich mich über das Suchen nach Wahrheit, weil durch diese der Werth unsers Wissens und Glaubens, Wollen und Wirken bedingt wird, so bündig als möglich verbreiten.

Die erste und höchste Aufgabe für jeden denkenden Menschen kann

keine andere sein, als die, im Bezug auf Alles, was er wahrnimmt, was ihn umgiebt, berührt und seine Aufmerksamkeit beschäftiget, das Wahre zu suchen und denselben so nahe als möglich zu kommen. Dieß haben auch von je her die geisteskräftigen und verdienstvollen Männer in allen Fächern des menschlichen Wissens als nothwendig anerkannt, und ihr Streben ist stets darauf gerichtet gewesen, die Wahrheit zu finden, hervorzuheben und mit ihr den Irrthum und Aberglauben zu verscheuchen. Welch einen Werth könnten auch alle unsere Vorstellungen und Ueberzeugungen, besonders auf dem heiligen Gebiete der Religion haben, wenn es ihnen an Wahrheit gebräche?

Auch die Freimaurerei hat sich das Forschen nach Wahrheit zu einer ihrer wichtigsten Aufgaben gemacht.

Wahrheit, Wahrheit suchen wir und müssen wir suchen! Diesen Ruf vernehmen wir in unsern maurerischen Versammlungen und Schriften vorzugsweise. Sie ist also auch diesem Rufe zu Folge noch nicht gefunden? Woher dieses; worin liegt hier die Schuld? Meine Antwort hierauf ist diese: Wir lassen es entweder bei diesem Rufe bewenden und unterlassen ein ernstes Suchen nach ihr, oder wir suchen sie da, wo unserm forschenden Geist seine Grenze beschieden ist, wo uns die Mahnung Halt bietet: Bis hieher und nicht weiter! suchen sie in Dingen, die für uns ewig in Dunkelheit bleiben werden, oder wir sind bei unserer Befangenheit von vorgefaßten Meinungen und Vorurtheilen gar nicht dazu geeignet, sie zu finden.

Wenn auch der Erstern, welche bei dem bloßen Rufe, die Wahrheit zu suchen, stehen bleiben und mit denselben sich begnügen, nur sehr Wenige sein mögen, so gehören doch zu den Zweiten, die solche da suchen, wo sie nicht gefunden werden kann, sehr Viele. Zu den Dritten aber, die zum Finden derselben nicht befähigt sind, weil sie sich von den Banden des Vorurtheils und des Aberglaubens nicht frei machen und den Begehrungen ihres Herzens auf dem Wege zur Wahrheit, auf dem doch nur die Vernunft die Entscheidung geben kann, nicht Schweigen gebieten können, müssen wir die Meisten zählen.

Ueber die Erstern, die zu träge sind, um etwas zum Finden der Wahrheit zu thun und sich mit dem bloßen Rufen nach derselben begnü-

gen, habe ich nichts zu sagen; denn sie sind unserer Beachtung nicht werth, da es ihnen nur darum zu thun sein kann, durch das Rufen nach Wahrheit zu imponiren und um deßwillen den bessern Menschen, den echten Verehrer der Wahrheit nachäffen, überdieß dabei zu bequem, zu indifferent und zu leichtfertig sind, um den beschwerdevollen Weg zur Wahrheit zu betreten und zu verfolgen.

Was die Zweiten betrifft, ich meine Die, welche die Wahrheit in Dingen suchen, die wir nicht mit unsern Geiste zu durchdringen vermögen, die außer dem Bereiche unserer Erkenntniß sich befinden und dem Gebiete des Uebersinnlichen angehören, so liegt am Tage, daß sie über den Ruf nach Wahrheit nicht weit hinauskommen und sich keiner wesentlichen und sichern Erfolge ihres Forschens erfreuen können. Denn was über unsere sinnliche Wahrnehmung hinausliegt, was lediglich in den unsichtbaren Geisterreiche seine Stelle einnimmt, was wir mit unserer gesunden Vernunft nicht zu erfassen vermögen, was ihr wohl selbst und allen Gesetzen des Denkens widerspricht, kann uns nie zu einer vollen Klarheit und evidenten Sicherheit führen; und daher müssen wir das, was wir selbst oder Andere hier wollen gefunden haben, entweder von uns zurückweisen, oder auf sich selbst beruhen lassen. Hier ist uns also der Weg zur Wahrheit verschlossen, und wollen wir an dieser unserm Wissem gestellten Grenze dennoch immer weiter forschend stehen bleiben, so werden wir fort und fort eben hier zwischen Ansichten hin und her schwanken, die der Wahrheit fremd bleiben, und uns nie einen sichern und Trost bietenden Frieden gewähren.

Gehen wir nun zu den Dritten über, zu denen sich die meisten Menschen mehr oder weniger zählen, ich meine, denen es voller Ernst ist, Wahrheit zu suchen und zu finden, die sich aber bei diesem Geschäfte, bei dem Forschen nach Wahrheit von den sie beherrschenden Vourtheilen, von den Einflüssen der ihnen liebgewordenen vorgefaßten Meinungen und von der Uebermacht der Wünsche ihres Herzens nicht zu befreien vermögen, so läßt sich nicht verkennen, daß das Suchen und Finden der Wahrheit bei solchen eine sehr mißliche Sache ist, daß die Wahrheit für solche ein unerreichter Gegenstand ihrer Wünsche bleiben wird, ja daß solche befangene Forscher sogar in Versuchung kommen werden, die Wenigen, welche von

solchen Hemmnissen frei weiter gehen und der Wahrheit näher kommen als sie selbst, mit Mißtrauen anblicken und der Frivolität und des Aberwitzes zeihen.

O Wahrheit, du höchster Gegenstand des denkenden Geistes, du herrlichstes Kleinod der Menschheit, wie lange noch werden die, welche sich zu deinen Verehrern zählen, dich entweder nur im Munde führen, und lediglich mit dem Suchen nach Dir sich brüsten, oder mit ihrem Forschen nach Dir sich auf ein dunkles Gebiet wagen, auf dem wir alle mit Blindheit geschlagen sind, oder umstrickt von Vorurtheilen und bestochen durch das Herz bald zögernd stillstehen, bald auf Irrwege gerathen, bald vor Deinen heiligen Strahlen das Auge verschließen und somit auch da, wo eine Annäherung an Dich und eine sichere Erkenntniß Deiner göttlichen Natur möglich ist, von Dir fern bleiben!

Ich sehe jetzt von Ihrer Seite der Frage an mich entgegen: Wie müssen wir die Wahrheit suchen, um ihr nach Maßgabe unserer geistigen Kraft so nahe als möglich zu kommen, und wie haben wir uns bei den Suchen und Forschen nach derselben überhaupt zu benehmen?

Die Antwort hierauf, in so weit sie sich in mir gebildet hat, liegt zum Theil schon in dem Bisherigen. Gestatten Sie mir indeß, das bereits Angedeutete mit dem noch hieher Gehörigen in einige flüchtige Worte zusammenzufassen und in Verbindung an uns vorüberzuführen.

Hier muß ich zuvörderst zwei Vorurtheile beseitigen. Das Eine umschließt die Annahme, gewisse Grundwahrheiten, besonders im Bereiche des Religiösen, seien von Gott auf außerordentlichen und uns unbegreiflichen Wegen geoffenbaret worden. Von diesem Wahn müssen wir gänzlich zurücktreten, schon darum, weil er unsern vernünftigen und reinen Vorstellungen von Gottes Vollkommenheit und Weltregierung in jeder Hinsicht schnurstracks entgegenstehet. Er, dieser Wahn, ist nichts Anderes, als ein unvermeidliches dichterisches Product des noch in seiner Kindheit befindlichen menschlichen Geistes, welches von den Priestern aller Religionen von je her gepflegt und benutzt wurde, um ihren Glaubenslehren unter dem Volke Eingang zu verschaffen und Nachdruck zu geben, und alle Bedenken gegen dieselben zu beseitigen, wobei sie aber auch zugleich die Förderung ihrer eignen Autorität im Auge hatten und ihre irdischen

Vortheile nicht vergaßen. — Ein zweites Vorurtheil, dem ich hier entgegentreten muß, weil es unsern Gang zur Wahrheit erschwert und ihm eine falsche Richtung giebt, ist dieses, es seien uns gewisse Grundwahrheiten angeboren und daher in der Natur unsers Geistes schon vorhanden, ehe derselbe seine Thätigkeit beginne und zur Erforschung der Wahrheit sich anschicke; und diesen schon in uns niedergelegten Wahrheiten müsse man sich fügen und Rechnung tragen. Ich will Sie hier nicht mit einer Widerlegung dieser Vorstellung behelligen, und nur auf das Eine aufmerksam machen, daß nicht die Wahrheit an sich schon in unserer Natur liegt, sondern bloß die Fähigkeit, sie mittelst unsers Geistes zu suchen und zu finden, sowie das Verlangen, uns ihrem Altare zu nähern.

Ist dieß nun auch besonders unser Bestreben, so müssen wir mit unverdrossenem Eifer und anhaltenden Fleiße uns dem Forschen nach derselben widmen, und zwar um so mehr, als wir sie als das höchste und erste Gut der Menschheit anerkennen.

Der Weg zu ihr ist, wie ich ich schon bemerkte, nicht leicht zu verfolgen. Gar Vieles stellt sich uns hier hemmend entgegen und erschwert uns nicht blos den Gang zu ihr, sondern giebt ihm auch oft eine falsche Richtung. Ich meine hier die verschiedenen vorgefaßten Meinungen, die Vorurtheile, welche schon von Jugend auf uns in Anspruch genommen haben, und uns nicht von der Seite weichen wollen, die uns das schon Gefundene mißliebig machen und von dessen Annahme und Festhaltung wieder zurückschrecken, auch darum, weil es dann um deren eigene Existenz und um das Gaukelspiel mit denselben geschehen ist. Wer mit Vorurtheilen an das Suchen nach Wahrheit gehet und von denselben sich dabei leiten läßt, der gleichet einem Manne, welcher von Irrlichtern geblendet nicht vorwärts zu schreiten wagt und auf Seitenwege geleitet wird, oder demjenigen, der mit einer unreinen und stark gefärbten Brille einen Gegenstand sucht und betrachtet, und daher denselben nicht finden und nie in seinem wahren Zustande klar und richtig erkennen wird. Von Vorurtheilen müssen wir uns also frei machen, sonst können wir niemals zur Wahrheit gelangen; dieß aber erfordert einen harten Kampf, dem schon Mancher auf dem Wege zur Wahrheit erlegen ist.

Außer den Vorurtheilen sind es hauptsächlich auch die Wünsche

unsers Herzens, die sich einen großen Einfluß über uns gestatten und auf dem Wege zur Wahrheit unser Urtheil bestechen. Dieß ist vor Allem bei dem weiblichen Geschlechte der Fall, in welchem im Allgemeinen Gefühle und Empfindungen eine hervorragende Rolle spielen, und Wünsche und Hoffnungen die prüfende und urtheilende Vernunft in den Hintergrund drängen und überflügeln. Wohl sind menschliche Empfindungen und Gefühle, die unsere Begehrungen und Wünsche erzeugen, von hohen Werthe und in vieler Beziehung eine herrliche und segensreiche Zierde unserer Frauen; nur müssen sie da bescheiden zurücktreten, wo es das Suchen und Finden des Wahren gilt, welches nur mittelst des Verstandes und der Vernunft erforscht und gefunden werden kann. Wollten wir durch die Regungen und Begehrungen unsers Herrzens uns bestimmen lassen, Dieß oder Jenes als wahr anzuerkennen und festzuhalten, so würden wir, um nur des Einen hier zu gedenken, nicht zu dem gelangen, was auf vernünftigen Gründen beruhet, also der Wahrheit entspricht, und somit in einen unerfreulichen Zustand gerathen, in dem wir, je nach dem die Vernunft sich mit dem Herzen in Widerspruch setzet und das Eine über das Andere das Uebergewicht abwechselnd erhält, uns bänglich hin und her bewegen. Also müssen wir da, wo es uns nur um die Ermittelung des Wahren zu thun ist, das Herz in seine Grenzen zurückweisen, und dürfen ihm nicht die obere Stellung und letzte Entscheidung einräumen.

Eben daraus, daß wir dieses unbeachtet lassen, entspringt bei Vielen der Fehler, daß sie irgend eine ihren Herzen entsprechende und nothwendig gewordene Vorstellung als eine zuverlässig wahre aufstellen, und nun der Vernunft zumuthen und den Dienst anweisen und sie in Bewegung setzen, Gründe zu ermitteln, um solche vorausgesetzte und bereits als wahr angenommene Vorstellung gegen alle Bedenken und Zweifel zu sichern. Dieses ist nicht bloß ein Mißbrauch der Vernunft und eine Versündigung an derselben, sondern auch ein verkehrter Weg, der nie zur Erkenntniß der Wahrheit uns führen kann. Man darf nicht das Resulat oder das Ergebniß des Suchens nach Wahrheit als schon gefunden voraussetzen und annehmen, sondern muß es erst von der Untersuchung erwarten, auf sie folgen lassen und dann festhalten, mag dasselbe nun sein, welches es will. Wie vielfach wird aber hierin gefehlt, so daß das

Wahre fort und fort unerreichbar bleibt! Ein einziges Beispiel mag uns dieses erweisen. Setzen wir die Vorstellung als wahr voraus, daß die Bibel ein von Gott geoffenbartes Buch ist, also auch nicht menschliche und trügliche, sondern göttliche und durchaus wahre Vorstellungen überall uns entgegenbringt, so werden wir auch gläubig annehmen müssen, daß die Erde still stehet und die Sonne mit dem ganzen unermeßlichen Sternenheer sich um dieselbe in 24 Stunden bewegt, und sind nun gedrungen, unserer Vernunft die Spitze zu bieten, sie in die Acht zu erklären und uns dessen zu entkleiden, was uns über die thierische Welt erhebt, ja zugleich auch zu mißbrauchen, um hier einen der Bibel entnommenen Wahn des frühesten Alterthums aufrecht zu erhalten, so daß wir hier von der Wahrheit gänzlich entfernt bleiben, ja sie als das unerschütterliche Ergebniß der Naturwissenschaft geradezu ins Angesicht schlagen und überdieß genöthiget werden, auf die Seite derjenigen zu treten, die einst einen Galilei verdammten und noch heute in ihrer Verblendung mit und ohne Tonsur verdammen.

Ich bin weit davon entfernt die Vernunft zu überschätzen, anzunehmen, daß wir mittelst derselben im Suchen nach Wahrheit in allen Dingen zu unserm Ziele gelangen; ich erkenne bereitwillig die Beschränkung unsers Geistes an, namentlich im Betracht dessen, was außer dem Kreise sinnlicher Wahrnehmungen liegt, bin der festen Ueberzeugung, daß das Finden der Wahrheit mit unserer Vernunft da aufhört, wo wir das Reich des Uebersinnlichen zu betreten und in den Bereich der Geisterwelt hinüberzuschreiten wagen, an dessen Pforten uns der Ruf empfängt: Bis hierher und nicht weiter! und daß, so bald wir hier, wo das Sichtbare und Unsichtbare, das Irdische und Ueberirdische sich begrenzen, tollkühn diesen Ruf unbeachtet lassen und aberwitzig uns in den dunklen Raum des Uebersinnlichen begeben nur täuschenden Dichtungen anheim fallen, die uns von einer thörichten Annahme zur Andern, aber nie zur Wahrheit führen. Hier an dieser angegebenen Grenzscheide des Sichtbaren und Unsichtbaren müssen wir also bescheiden und demüthig still stehen, und was über das Erstere hinaus liegt, müssen wir auf sich beruhen lassen. Ueber das Reich des Uebersinnlichen hat der Baumeister der Welten einen Schleier ausgebreitet, den wir schwachen Sterblichen

nicht zu lichten vermögen, selbst Religionsstifter und Priester nicht zu lichten vermochten, ohne der gesunden Vernunft durch das, was sie uns aus diesem Reiche darboten, mehr oder weniger zu nahe zu treten. Verzichten wir also darauf bei unsern Suchen nach Wahrheit, diese hier uns gestellte Grenze zu überschreiten.

Bei dem Suchen nach Wahrheit und bei dem Finden derselben dürfen wir uns endlich weder durch Autoritäten noch durch die Besorgniß Andern zu mißfallen bestechen und zurückschrecken lassen. Hohe Achtung wollen wir allen Männern zollen, die von frühester Zeit an auf dem Wege zur Wahrheit uns vorangeschritten sind, und dankbar das würdigen und benutzen, was sie auf demselben geleistet und uns hinterlassen haben; allein dieß darf uns nicht verleiten, das, was sie gefunden und ausgesprochen haben, für untrügliche Orakelsprüche zu halten, die wir als solche unbedingt anerkennen müssen, darf uns durchaus nicht abhalten, die Ergebnisse ihres Forschens zu prüfen, somit das Wahre von dem Falschen zu scheiden und zugleich auf der von ihnen gebrochenen Bahn weiter zu gehen; auch darf uns auf dem Wege zur Wahrheit nicht die Rücksicht auf Andere, ich meine, nicht die Besorgniß beherrschen und verdrossen machen, denen zu mißfallen, die aus irgend einer Ursache uns störend auf unserm Gange aufzuhalten suchen, uns als leichtsinnige Frevler gegen das lange Bestandene verdächtigen und somit uns zu schaden bemüht sind. Denn eben der blinde Glaube an menschliche Autoritäten und das Pochen auf dieselben, so wie die Furcht vor denen, welchen der geistige Fortschritt und das Ueberschreiten des Gewöhnlichen und lange Bestehendern zuwider ist, eben dieses ist es, was von je her am meisten das Forschen nach Wahrheit und die Aufstellung des als wahr Gefundenen so sehr erschweret hat; eine der Geschichte und Erfahrung entnommene Erscheinung und Thatsache, die zu allen Zeiten die Freunde und Förderer des Lichtes und der Wahrheit schmerzlich berührt hat.

So hätte ich denn bündig vor Ihnen ausgesprochen, was nach meinem Erachten von einem Jeden geschehen muß, der sich das schöne Ziel gestellt hat, der Wahrheit sich so nahe als möglich zu stellen. Lassen Sie mich nur noch auf das hindeuten, was uns als Freunde der

Wahrheit am meisten erhebt und unserm Streben die Ehrenkrone aufsetzt; es ist der Entschluß: Wir wollen nicht blos rastlos nach Wahrheit forschen, sondern auch der gefundenen einen veredelnden Einfluß auf unsern Sinn und Wandel gestatten, und beides, die Wahrheit und deren veredelnde Wirksamkeit zu einem allgemeinen Besitzthume und Schmucke der ganzen Menschheit, so viel es in unsern Kräften stehet, zu machen suchen.

In das Reich des Uebersinnlichen, werden Sie sagen, können wir also nach dem Bisherigen nicht eindringen. — Nun wohl! Es giebt aber ein Gebiet, das dagegen unserm Forschen nach Wahrheit offen stehet, und auf welches ein griechischer Philosoph mit den Worten hinweiset: Mensch erkenne dich selbst!

Was würde unser lieber, ehrenhafter Bruder, Pius IX. in Rom hierzu sagen, wenn er von dem Bisherigen Kunde nehme? — Bekanntlich war er als ein lebenslustiger Stutzer in der heiligen Stadt von verschiedenen schönen Frauen, mit denen er abwechselnd in eigenthümlichen Verhältnissen lebte, und die liberalen Ansichten huldigten, für den geistigen Fortschritt im Bezug auf die Religion gewonnen, und durch diese Frauen veranlaßt worden, in unsere maurerische Verbindung zu treten. Seinen Liberalismus bekundete er ja auch gleich nach seiner Erhebung auf dem Stuhl Petri durch einige päpstliche die ganze Christenheit erfreuende Erlasse. Doch nur zu bald wurde er durch den ihn beherrschenden Cardinal-Staatsseeretär Antonelli eingeschüchtert und genöthiget, lediglich der Reaction dienstbar zu sein, wofür ja alle seine spätern Erlasse, vorzugsweise seine berüchtigte Encyklika, die sprechendsten Beweise liefern. Mußte er doch selbst die Mauerei als eine Pestilenz der Menschheit verdammen. Mag er immerhin als ein liebenswürdiger Mann im persönlichen Verkehr, ganz besonders auch jetzt noch gegen Frauen sich bewähren und als solcher hervorgehoben werden, das Schwanken seiner Grundsätze und Bestrebungen, seine Charakterlosigkeit und sein ganzes Sein in geistiger und sittlicher Hinsicht zu vertreten, wird stets eine schwere Aufgabe für diejenigen bleiben, welche ihm ihre Lobhudeleien angedeihen lassen. Mögen auch diese die äußere Liebenswürdigkeit und Gefallsucht desselben noch so

sehr hervorheben, ein echter Maurer kann ihn nur bemitleiden und wird ihn um seine innere Beschaffenheit so wie um den Platz in den künftigen Annalen der Weltgeschichte nicht beneiden.

Ich bin zum Ende und bezeichene meinen Sinn und mein Bestreben mit dem Worten eines unserer deutschen Dichter:

Für Recht und Wahrheit will ich streiten,
So lang' sich Leben in mir regt;
Für Wahrheit, Recht nach allen Seiten,
So lang' in mir das Herz noch schlägt.
Ja, männlich will ich vorwärts dringen
Ob auch so Mancher von mir geht;
Am Ende krönt doch das Gelingen:
Die Wahrheit siegt — wenn auch erst spät!

Es ziemt dem Mann die freie Rede,
Es ziemt dem Mann das freie Wort;
D'rum scheu' ich mich vor keiner Fehde —
Ich kämpfe muthig fort und fort;
Ob sie deßhalb mich thöricht nennen,
Ob man zum Schweigen auch mir räth —
Zum Freimuth will ich mich bekennen:
Die Wahrheit siegt — wenn auch erst spät!

So will ich tragen durch mein Leben
Der Wahrheit und des Rechts Panier:
Ja, diesen beiden gilt mein Streben,
Sie sind des Lebens Leuchte mir!
Ob man dies Leben auch verlache —
Mein Muth wird deßhalb nicht geschwächt!
Ich kämpfe für die gute Sache,
Für Wahrheit kämpf' ich und für Recht!

Dieses Gedicht bezeichnet, was mein Inneres durchdringt und beschäftiget. Und so füge ich demselben hinzu.

Auch ich will bis zum Schluß des Lebens
Der Wahrheit meine Kräfte weih'n;
Mein Streben wird nicht ganz vergebens,
Nicht gänzlich ohne Wirkung sein.
Mir soll sie stets vor Augen schweben
Sie macht mich ja vom Irrthum frei;
In mir soll stets der Wahlspruch leben:
Der Wahrheit bis zum Tode treu!

Dritte Vorlesung.

Zufällige Gedanken im Anschauen unserer Kirche.

1.

Eine sehr alte aber immer noch zu wenig beachtete Versündigung.

Alle die, welche uns die Geschichte als wahrhaft große Männer namhaft macht, alle welche in jedem Zeitalter und unter einzelnen Völkern durch hohe Weisheit, reine Sittlichkeit und große Verdienste um die Menschheit hervorragen, haben es für die höchste Aufgabe ihres Daseins erkannt, dahin zu wirken, daß das innere und äußere Wohlergehen ihrer Mitmenschen gefördert werde, und haben diese Aufgabe in ihrem Lebenskreise zu verwirklichen gesucht.

An der Spitze dieser glorreichen Männer stehet nun in der preiswürdigsten Gestalt, Jesus von Nazareth, einmal schon wegen des erhabenen und herrlichen Inhalts seiner Lehre und wegen der weise gewählten und zweckmäßigen Art, diese selbst dem Volke verständlich zu machen und bleibend in die Herzen der Menschen einzudrücken, dann im Bezug auf seine eigne sittliche Größe, die sein ganzer Sinn und Wandel beurkundete, ferner besonders in Hinsicht seiner innigen und reinen Liebe zur Menschheit, seines eifrigen Bestrebens, diese zu beglücken, seiner Ausdauer in seinem erhabenen, aber so schweren Berufe, so wie seiner Freudigkeit, sich demselben aufzuopfern. Hierzu kommt noch seine Uneigen=

nützigkeit und Entfernung von Selbstsucht und Eigennutz, so wie seine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit. Was ihn jedoch ausschließlich allen andern großen Männern gegenüber verherrlicht, ist dieses, daß er bei seiner Wirksamkeit nicht etwa ein einziges Volk und in demselben einzelne Stände, sondern späterhin, besonders gedrungen durch bittere Erfahrungen unter seinem Volke, die ganze Menschheit für alle Zeiten und vorzugsweise die vernachlässigten und niedrig gestellten Mitmenschen im Auge hatte. Und so stehet er denn einzig in der ganzen Geschichte der Menschheit als deren größter Wohlthäter und Beglücker vor uns da.

Ihm war es feste Ueberzeugung, daß der Menschen innere und äußere Wohlfahrt nur durch Erleuchtung und Veredlung herbeigeführt und begründet werden könne, daß folglich Wahrheit und Tugend die höchsten Gegenstände unsres Strebens und Wirkens bilden müssen, daß die Letztere durch die Erstere bedingt wird, und daß wir mit beiden Hand in Hand den Weg zu der uns beglückenden Humanität verfolgen müssen.

Wahrheit und Tugend, Erleuchtung und Veredlung stehen nämlich im innigsten Bunde. Ohne Erkenntniß der Wahrheit, ohne Erleuchtung unsers Geistes, ohne Befreiung von Vorurtheil und Irrthum ist an eine klare, richtige und lebendige Erkenntniß unserer Bestimmung und Würde, also an ein Streben nach wahrer und reiner Tugend, nach Veredlung unsers Herzens, nach Besserung unsers Sinnes und Wandels, nach Heiligung, folglich auch an das, was das innere und äußere Wohlsein der Menschheit bedingt, nicht zu denken. Je unbefangener, freier und lebendiger sich unser Geist bewegt, je mehr wir uns von vorgefaßten Meinungen reinigen, je klarer und reiner die Wahrheit vor unsere Seele tritt, desto deutlicher werden wir uns der menschlichen Bestimmung und Würde bewußt, desto mehr steigert sich unser Streben, uns durch Tugend derselben zu nähern, und unsern Sinn und Wandel mit dem, was wir als wahr und recht erkannt haben, und zugleich unser ganzes Wohlergehen begründet, in Einklang zu bringen.

Kurz und treffend drückt dieß auch einer der ersten Bekenner und Verehrer Jesu aus (1. Tim. 2, 4.): „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen;“ Worte, die sich recht würdig an die Verheißung Jesu anschließen: „Die

Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 32.), nämlich von Unwissenheit und Irrthum, von Sünde und deren traurigen Folgen. Aehnliches sagt unser Wieland: „Den Menschen kann nicht geholfen werden, wenn sie nicht bessere Menschen werden; sie können nie besser werden, wenn sie nicht weiser werden; aber sie können nie weiser werden, wenn sie nicht über alles, wovon ihr Wohl und Wehe abhängt, richtig denken; und sie werden nie richtig denken lernen, so lange sie nicht frei denken dürfen, oder, welches einerlei ist, so lange die Vernunft nicht in alle ihre Rechte eingesetzt ist, und alles, was in ihrem Lichte nicht bestehen kann, verschwinden muß."

Was wollen wir nun von denen in unsern Tagen sagen, welche sich aus vielen leicht zu ersehenden Ursachen vom Suchen nach Wahrheit fern halten, und, wird sie ihnen dargeboten, sich derselben verschließen, von denen, die fort und fort vom Suchen nach derselben sprechen, aber durch ihre Vorurtheile vor der Aufnahme derselben zurückschrecken werden, von denen, deren besonderer Beruf es sogar ist, ihre Mitmenschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen, und doch diesen dieselbe verdächtigen, oder versagen, oder wenigstens das eigene Finden derselben erschweren, so bald sie, die zur Förderung der Wahrheit Berufenen, hierzu durch ihre eigenen Vorurtheile oder auch Vortheile veranlaßt werden, von denen insbesondere, welche auf dem Gebiete der Religion in Gottes Auftrage den Menschen helfen sollen, jedoch zum Theil wenig oder gar nichts, oft auch das Entgegengesetzte von dem thun, was ihre Mitmenschen weiser macht, diese am richtigen Denken hindern und ihnen das eigene freie Denken als einen unstatthaften Aberwitz untersagen?

Haben dieses nicht von jeher hauptsächlich die Priester aller Religionen gethan? — Ja, sie haben laut der Geschichte den vorhandenen Aberglauben nicht blos überwacht und gepflegt sondern auch noch mehr verunstaltet und verschlechtert, und dabei in den Mantel der Heiligkeit und Untrüglichkeit gehüllt, sich mit ihren religiösen Vorstellungen und Glaubenssätzen hinter die Autorität der Gottheit versteckt, sich mit Mysterien gebrüstet, des verborgenen Verkehrs mit höhern Wesen gerühmt, mit göttlichen Geheimnissen gespielt, und das arme Volk betrogen, so daß dasselbe zu dem Besitz und Genuß der Wahrheit durchaus nicht ge=

langen konnte. Sind solche Sachwalter der heiligsten Güter der Menschheit wohl jetzt völlig ausgestorben? Wollte Gott, es wäre also!

2.

Kirchliche Fechterstreiche ohne Wirkung.

„So wenig man einen Menschen aus seinem körperlichen Schlummer ohne besondere Ursachen und dringende Umstände aufwecken darf, eben so wenig sollte das Volk in seinem geistigen Schlafe, in dem es sich so wohl fühlt, gestört werden.“

So ließ sich jüngsthin einer unserer orthodoxen Kirchenmänner vernehmen. Wie unpassend und gehaltlos ist diese Vergleichung! Denn wenn der körperliche Schlaf eine von der Natur geforderte Nothwendigkeit ist, weil der Körper der stärkenden Ruhe bedarf, und wenn er um dieser Nothwendigkeit willen den Menschen nicht herabwürdiget, so liegt bei dem geistigen Schlafe geradezu das Gegentheil vor uns. Wohl ist es wahr, auch eine geistige Ruhe ist erforderlich, aber doch nur deßhalb, weil der Geist an den körperlichen Organismus gekettet ist, und von demselben bedingt wird. Auch paßt die aufgestellte Vergleichung darum nicht, weil in derselben (so will es unser Kirchenmann) ein ununterbrochener Geistesschlaf durch das zwar nothwendige aber nur bisweilige Eintreten eines körperlichen vertreten werden soll. Der Geist, wie es sein Wesen und seine Bestimmung fordert, muß rastlos immer weiter streben, immer kräftiger, immer reicher an klaren und reinen Wissen werden, und eben dieses ist es, was unsere Menschenwürde keineswegs niederdrückt, sondern vielmehr empor- und hervorhebt, weil es den Menschen seiner Bestimmung näher führt, ihn adelt und erst zum Menschen macht.

Was nun die besondern und zuweilen eintretenden Ursachen und Umstände betrifft, die es nothwendig machen, einen körperlich Schlummernden aufzuwecken, z. B. ihn zur Erfüllung irgend eines Berufs zu führen, oder irgend einer Gefahr zu entziehen, so finden diese auf einen geistig Schlafenden gar keine Anwendung. Denn eben diese Ursachen und Umstände machen es zur Nothwendigkeit, den Geist zu einem fort-

währenden Schlafe, wie diesen der oben laut gewordene Gottesmann im Sinne hat, nicht gelangen zu lassen, vielmehr vor demselben zu bewahren, eben weil die gewissenhafte Erfüllung des Berufs und aller unsrer Pflichten es also erfordert, und ein solcher geistiger Schlaf mit mannichfachen und großen Gefahren verbunden ist, weil somit alles darauf dringt, den Geist im Fortschreiten zum Licht der Wahrheit regsam zu erhalten, und dabei zu kräftigen und zu unterstützen.

Ueberdieß kann doch nur von einem kleinen Theile des Volks, dessen geistige Anregung und Kräftigung vernachlässigt wurde, der daher gedankenlos hinnimmt, was ihm von Andern als wahr dargeboten wird, und dabei sein Sinnen lediglich auf Erwerb und Genuß beschränkt, gesagt werden, daß er sich im Bezug auf das Höhere in einem geistigen Schlummer befindet, mit dem, was er weiß, sich zufrieden stellt, und sich dabei wohlbefindet.

Angenommen, daß eine Täuschung hier durchaus nicht obwaltet, daß dieser Theil des Volks sich bei diesem seinen geistigen Schlafe wirklich wohl fühlt, wollen und dürfen wir wohl deßwegen Anstand nehmen, auch diesen Theil aus seinem geistigen Schlummer zu erwecken, oder wenigstens hier Einzelnen aus demselben Erwachten und nach Erkenntniß der Wahrheit Strebenden zur Hülfe zu kommen, und zwar blos aus Besorgniß, alle in diesem Schlummer und in einer geistigen Betäubung Befindliche zu stören, und somit einem wenn auch behaglichen, doch immerhin des Menschen unwürdigen Zustande ein Ende zu machen? Wollten wir dieser Besorgniß von Seiten der Kirche eine Geltung gestatten, dann möchten freilich alle um die geistige Bildung des Volks hochverdiente Männer und namentlich Jesus in Anklage genommen werden müssen.

Ich sagte ausdrücklich, nur von einem Theil des niedern Volkes kann dieses Wohlbefinden bei einem geistigen Schlummer angenommen werden. Denn wer in unserer Zeit unter demselben lebt, dasselbe genau beobachtet, wird finden, daß auch unter demselben der Drang nach einem vollständigern und reinern Wissen jetzt immer allgemeiner wird. Hier dem Volke hülfreich entgegen zu kommen, dessen Verlangen nach Wissen zu pflegen, zu verstärken und zu befriedigen, oder um mit obigen Wor-

ten es auszudrücken, die geistig schlafenden Mitmenschen aufzuwecken, und dann ihnen mit dem Lichte der Wahrheit vorzuleuchten, so daß es auch diesen geistig Vernachlässigten möglich wird, sich ihrer Bestimmung als Menschen bewußt zu werden und ihr näher zu kommen, muß jeder Menschenfreund für eine seiner ersten Pflichten erachten.

Wenn wir aber auch wirklich noch so viel geistig Schlafende wahrnehmen, wer trägt denn hiervon die Schuld? Es sind die, welche vorzugsweise die Verpflichtung haben, den Geist zu wecken, für die Bildung und Bereicherung desselben zugleich Sorge zu tragen, die sich aber das Recht anmaßen, für Andere zu denken, und nur darauf bedacht sind, den Geist einzuschläfern und in Schwachheit zu erhalten, um ihre Ansichten Andern um so leichter zu octroiren, die mindestens gar nichts oder sehr wenig thun, um den Geist im Volke anzuregen, und die Menschen zu einem selbstständigen Denken fähig zu machen, die sich somit an der Menschheit versündigen; es sind also vorzugsweise und im Allgemeinen die Wächter des kirchlichen Glaubens. Daß ich hier vor Allem das im Auge habe, was in den Bereich des religiösen Wissens gehört, bedarf wohl keiner nähern Andeutung und Erörterung.

Wie es aber auch kommen mag, ob, in wie weit und wie lange die Gönner und Pfleger eines geistigen Schlummers von verschiedenen Seiten her begünstiget werden und so ihren niedern Zweck erreichen; wir, denen die Wahrheit und das geistige Wohl der Menschheit als das Höchste, namentlich auf dem Gebiete der Religion, gilt, wir wollen in solchen Schlummer uns nicht einwiegen lassen, noch weniger denen, die dieß bei Andern versuchen, uns helfend zur Seite stellen; wir wollen vielmehr uns weit von diesen entfernen, und zur Erweckung der Intelligenz unter unsern Mitmenschen thätig sein; auch wollen wir alle die, welche die Schwachen im Volke unter dem Vorgeben, daß dasselbe, so lange es geistig schläft, sich wohlfühlt, nicht fortschlummern lassen und Alles fern halten, was hier eine Störung herbeiführt, um ihre Gewissensruhe nicht beneiden; wir wollen uns endlich gegenseitig zurufen: „Lasset uns nur nicht schlafen, wie die Andern; sondern lasset uns wachen und nüchtern sein“ (1. Thess. 5, 6.); wir wollen dabei der Mahnung eingedenk blei-

ben. „Wache auf, der Du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten" (Ephes. 5, 14.).

Noch eine Aeußerung aus dem Munde der conservativen Kirchenmänner, die der eben besprochenen an Gehalte gleich kommt:

„Eine Religion, welche die Menschen fest halten soll, muß in einem gewissen Hell-Dunkel schweben; ein eigenthümlicher Nimbus muß gleichsam den Dunstkreis derselben bilden und ein heiliger Strahlenkranz muß auf ihr ruhen; sonst sinkt sie zu dem Gemeinen herab, und es ist um ihren Gehalt, ihre Wirkung und ihre Existenz geschehen."

Eine gar gewaltige Rede, die imponiren soll, auch in dem ersten Augenblicke frappirt, jedoch bei einer sorgfältigen Erwägung und nähern Betrachtung ihre Bedeutung verliert.

Schon die ersten Worte enthalten etwas Auffallendes und Störendes. Ich möchte nämlich die Worte „Eine Religion, welche die Menschen festhalten soll" gern in die umgewandelt sehen „Eine Religion, welche von den Menschen festgehalten werden soll." Denn der Werth einer Religion zeigt sich nicht sowohl darin, daß sie die Menschen festhält, als vielmehr darin, daß sie um ihrer selbst willen freiwillig, also ohne irgend eine außer ihr liegende Nöthigung von den Menschen festgehalten wird, weil im erstern Falle immer ein gewisser Schatten eines äußern Zwanges von Seiten der sich für die Kirche haltenden Orthodoxen auf die Sache fällt.

Treten wir nun dem, was hier gesagt werden soll, mit unbefangenem Geiste noch näher.

In einem Hell-Dunkel soll eine Religion ihre Stellung erhalten; ein sonderbares Verlangen, das man hier am allerwenigsten erwarten sollte. Auf allen Feldern der Wissenschaft ist man mit Recht darauf bedacht, sich aus dem Dunkel in das Helle zu erheben, überall strebt man nach Licht, nach Erkenntniß der Wirklichkeit und Wahrheit, und hier, wo man sich auf dem Boden der Religion befindet, wo es sich also um das höchste Wissen handelt, hier soll ein in Unsicherheit lassendes Hell-Dunkel wünschenswerth und ersprießlich erscheinen, ja als nothwendig gesucht werden?

Durch eine solche Aeußerung und Anforderung drückt man ja die Religion zu einem Gegenstande hernieder, der das volle Licht nicht ertragen kann. Freilich ist es das Hell-Dunkel der Geschichte zu Folge von je her gewesen, in welchem sich die Sachwalter aller Religionen mit ihren sogenannten Geheimnissen behaglich gefühlt haben, hinter welchem auch die priesterlichen Schutzherren aller christlichen Kirchen mit so manchen Jesu Geist verleugnenden und vernunftwidrigen Glaubenssätzen Sicherung suchten, ja von welchem aus selbst so manche Unthat gerechtfertiget und vollbracht wurde, die mit den Anforderungen unserer Religion in dem schreiendsten Widerspruche stehet.

Doch mit einem Hell-Dunkel, welches für die Religion in Anspruch genommen wird, sind die meisten unserer Kirchenmänner nicht einmal zufrieden. Sie weisen, und zwar von je her, derselben zugleich auch eine höhere, übermenschliche Stellung an; darum verlangen sie, wie aus ihren oben angezogenen Worten erhellet, es müsse ein eigenthümlicher Nimbus gleichsam einen Dunstkreis um sie bilden, und ein heiliger Strahlenkranz auf ihr ruhen, sie müsse also sich als eine göttliche schon durch ihren Ursprung, ihre Stellung und ihr ganzes Wesen beurkunden, so daß sie als eine solche anerkannt wird, die prüfende Vernunft aber sie unangetastet läßt.

Ei nun, eine göttliche ist uns auch unsere Religion, in so fern das, was sie uns darbietet, mit unserm sittlichen Bewußtsein, das aus Gott ist, mit unserm Gewissen, in dem wir Gottes Stimme vernehmen, aber auch mit unserer gesunden Vernunft als dem eigentlichen und nothwendigen Organ der göttlichen Offenbarung im vollen Einklange sich befindet. Denn so bald wir, was das Letztere betrifft, die Vernunft bei dem Aufnehmen und Abwägen religiöser Vorstellungen außer Gebrauch setzen und ihr Urtheil zurückweisen, ist auch dem Ueber- also dem Aberglauben Thür und Thor geöffnet, der ja eben ein Glaube ohne und gegen die Vernunft ist.

Ich weiß gar wohl, man will nicht blos durch ein Halten im Hell-Dunkel, sondern auch durch eine von dem Gewöhnlichen abweichende Einhüllung der Religionswissenschaft in einen göttlichen Nimbus, durch eine außerordentliche Vergöttlichung ihr eine ausschließliche, alle andern Wissen-

schaften weit überragende und deren Einfluß hindernde Stellung anweisen, will auf diese Weise alle Zweifel in ihren Glaubenssätzen unwirksam, und wie sie meinen, unschädlich machen, will die Laien vom Klügeln über sogenannte Religionsgeheimnisse zurückschrecken, will, wie in der katholischen Kirche, so auch noch, wenn auch im geringern Maße, in der Unsrigen die willige Annahme der Dogmen und ein unbedingtes Glauben und Festhalten an dieselben ermitteln, selbst in dem Falle, daß solche den reinen Geist Jesu vermissen lassen, auch der Vernunft unerreichbar bleiben, oder wohl gar mit ihr im Widerspruch sich befinden. Allein kann wohl eine solche Religion uns anziehen und zufrieden stellen? Hat außerdem unsere richtig aufgefaßte Religion von Jesu Ursache das Licht zu scheuen? Ist es wohl nöthig, sie in ein mysteriöses Hell-Dunkel zu stellen? Gehört nicht im Gegentheil Klarheit zu den Erforderdernissen, die wir an eine wahre Religion stellen müssen? Drückt es nicht ihren Werth herab, wenn sie zu ihrer Annahme und Erhaltung eines gewissen Dunkels bedarf und dasselbe sucht? Beruht nicht ihr wahrer Werth und ihr hoher Vorzug vor allen andern Wissenschaften auf ihrem innern Gehalte, und darauf, daß sie die höchsten Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens befriediget, auf unsere ganze Veredlung einen wohlthätigen und segensreichen Einfluß äußert, und unser inneres und äußeres Wohlergehen begründet? Kann die Religion Jesu durch eine Vergöttlichung mittelst eines Heiligenscheines gewinnen und gehoben werden, wenn es den ihr octroirten Lehrsätzen an Wahrheit gebricht, und kann ein solcher erkünstelter Schein der Religion das ersetzen, was Glaubenssätze, die ihr nicht angehören, ihr entziehen? Beruhet ferner der Gehalt und Werth einer Religion auf einem solchen Scheine, mit dem man sie umgiebt, sich selbst täuscht, oder auch Andere für sie zu gewinnen sucht, und der ohnehin auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft allen Halt und alle Bedeutung verloren hat? Und bedarf sie endlich desselben, wenn sie vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft sich als eine göttliche herausstellt? —

Ich weiß gar wohl, und jeder, der sich von den Banden eines blinden Kirchenglaubens frei gemacht hat, wird mit mir darin einverstanden sein, daß von Seiten der Zunfttheologen, wie sie Strauß nennt, obige Aeuße-

rung und andere ähnliche in die Welt gesandt werden, weil sie, die conservativen Theologen, nicht blos das mit ihnen verwachsene kirchliche Vorurtheil und außerdem der Wahn beherrscht, die Religion sei in Gefahr und könne nur erhalten werden, wenn sie in ein äußeres schon ihren Ursprung verherrlichendes göttliches Gewand gekleidet wird, vor welchem die Vernunft scheu zurücktreten muß, sondern weil bei ihnen auch, indem sie auf diese Vergöttlichung bedacht sind, die Rücksichtnahme auf eigene niedere Interessen mit im Spiele ist, da sie die Vorstellung beschäftiget, daß ihre äußere amtliche Stellung und pecuniäre Lage durch die Erhaltung des lange bestehenden kirchlichen Glaubens zugleich bedingt wird.

Somit sinket denn auch die hier angezogene Aeußerung, es bedürfe die Religion (mit welcher sie klüglich die Kirche verwechseln) eines sie äußerlich halb verhüllenden göttlichen Dunstes, und die darauf gebaute Befürchtung, daß dieselbe ohne einen solchen zum Gemeinen herabsinken, und sich nicht erhalten werde vor jedem unbefangenen Denker auf das zusammen, was sie wirklich ist, auf einem bloßen, von geistiger Verblendung und von unreiner Selbstsucht geschaffenen Nebel.

So eben tritt mir ein ähnlicher Ausfall auf die Männer des religiösen Fortschritts aus dem Munde eines jungen in kirchliche Befangenheit versunkenen Geistlichen bei Gelegenheit des Eisenacher Protestantentags nahe. Er lautet:

„So wie Lehr- und Denkfreiheit eintritt, so hört das Christenthum auf.“

Ich will bei der Prüfung dieser Worte es übersehen, wie der Sprecher derselben gar nicht daran gedacht hat, daß der, welcher die Wahrheit suchen und finden will, von den etwaigen und nicht erwarteten Ergebnissen seines Forschens absehen, von dem Einfluß seiner vorgefaßten Meinung sich fern halten, von seinen vorausgesetzten und aufgenommenen Befürchtungen oder Hoffnungen sich befreien muß, will schweigend darüber hingehen, wie der obige Sprecher hier die Lehr- und Denkfreiheit in Angriff nimmt, die doch dasjenige ist, welchem wir unser ganzes Wissen, unsere ganze geistige Cultur verdanken, und wie er zugleich dadurch alle großen Geister und alle ausgezeichneten Wohlthäter besonders im heiligen

Bereiche der Religion, z. B. einen Luther, ja selbst Jesum in Anklagestand setzt, will mich hier lediglich auf Folgendes beschränken.

Eine richtige Beurtheilung der obigen Aeußerung hängt von der Vorstellung ab, die wir uns vom Christenthume machen. Denken wir uns unter demselben dasjenige, welches unsere Kirchenmänner im Sinne haben, aufstellen, pflegen, anpreisen und zu erhalten suchen, also ein Glauben und Festhalten an allen kirchlichen, folglich auch an so vielen aus den finstern Jahrhunderten stammenden und durch die lutherische Reformation noch nicht bewältigten Lehrsätzen, an einen diesen Lehrsätzen entsprechenden Weg zur Erlangung unsers Heils, überhaupt an einen Sinn und Wandel, der sich nach diesen Lehrsätzen gestaltet; so ist der oben sprechende Gottesmann in seinem vollen Rechte. Denn dieses Christenthum, ein Erzeugniß geistiger Beschränkung und Beknechtung, ein Product falscher Auffassung der Religion Jesu, eine Geburt pfäffischer Zänkereien und Machtsprüche, ein Kind der Unvernunft, kann die Lehr- und Denkfreiheit durchaus nicht ertragen. So wie daher das Lehren und Denken an Freiheit, Raum und Ansehen gewinnt, geht der Einfluß, die Macht und die Herrschaft dieses Christenthums verloren. Wird nämlich Lehr- und Denkfreiheit uns gegeben, so gelangt die Vernunft immer mehr zu ihrem, besonders auf dem Felde der Religion ihr lange entzogenen und doch gebührenden Rechte; und so wird die Unvernunft mit allen ihren Geschöpfen und Pfleglingen, mit ihren dem Geiste Jesu fremden Dogmen und mit der diesen Geist verleugnenden Sinnesart und Handelsweise auf dem eben gedachten Felde Schritt für Schritt zurückweichen, und endlich ihre angemaßte und bis hierher behauptete Stellung aufgeben müssen, so daß das Christenthum, für welches der oben sprechende hoffnungsreiche Diener der ihn nährenden Kirche in die Schranken tritt, sein Ende findet. Hier haben wir eine Erscheinung und die Aussicht auf eine Umwandlung vor uns, die nur der hier laut gewordene Gottesmann mit andern ihm Gleichgesinnten befürchten und beklagen kann, während wir dagegen einer solchen hoffend und wünschend entgegensehen.

Das Christenthum nämlich, das wir als vernünftige Menschen im Auge haben, ist ein ganz anderes. Es ist das, welches sich vor der Lehr- und Denkfreiheit nicht zu fürchten hat, und im Gegentheil unter

dieser Freiheit gedeihet, das Geist und Herz befriediget, weil es mit der gesunden Menschenvernunft im Einklang sich befindet, und auf den reinen Geist Jesu gebauet ist; es ist das, welches auf echte und vollständige Sittlichkeit dringt, und diese als das Hauptelement Jesu hervorhebt, fordert und fördert; es ist das, welches den Weg zur Humanität bildet und ebenet, zur Wahl desselben anregt, zum Gange auf demselben kräftiget, und uns die Erkenntniß unserer Würde und Bestimmung möglich macht, der Erlangung dieser Letzteren, also auch dem Genusse der innern und äußern Wohlfahrt entgegenführt. Dieses Christenthum ist es, das aus dem richtig aufgefaßten, wahren Geiste Jesu hervorgegangen, diesen Geist in sich schließt und athmet, das seinem Namen Ehre macht, und das wir eben darum suchen, und das dann seine Segnungen in eben dem Maße über uns ausbreiten wird, in welchem die Lehr- und Denkfreiheit, die Wiederherstellung eines solchen Christenthums, oder, was dasselbe ist, die Reinigung des mit seinen Mängeln unter uns noch bestehenden sich möglich macht.

Da diese Wiederherstellung des Christenthums von der Kirche, ich meine, von den Sachwaltern in derselben, der bisherigen Erfahrung gemäß, nicht mit Sicherheit zu erwarten ist, so ist eine ganz natürliche Erscheinung, wenn, abgesehen von den sich deßwegen überall gestaltenden frei-religiösen und von den kirchlichen Gemeinschaften sich trennenden Gemeinden, unter den im kirchlichen Verbande bleibenden jedoch denkenden Laien sich Protestantenvereine bilden, um auf dem Wege der Ordnung und Gesetzlichkeit, der Aufklärung und Wissenschaft nach und nach zur Verwirklichung dieses wahren Christenthums und also auch zur Herstellung der Kirchlichkeit und einer echten Religiosität das Ihrige beizutragen.

Ehre denen, welche den Muth haben, einen solchen Verein ins Leben zu rufen, und denen, welche sich gedrungen fühlen, sich einem solchen anzuschließen, und dadurch sich selbst das schöne Zeugniß eines religiösen Sinnes und eines regen Strebens, das wahre Christenthum in und außer sich auszubauen und in Wirklichkeit zu setzen, ausstellen!

Was jedoch den obigen von einem Kirchenmann laut gewordenen und hier, ohne Zweifel, hinlänglich zurückgewiesenen Herzenserguß betrifft, nach welchem die Lehr- und Denkfreiheit eine Zerstörung des Christen-

thums zur Folge haben soll, so wollen wir ihn um seiner wissenschaftlichen Stellung und seines theologischen Standpunctes willen nicht im Entferntesten beneiden, sondern ihm vielmehr unser Mitleid zollen; wir wollen jedoch demselben mit dieser seiner Aeußerung und Gesinnung als eine sprechende Hindeutung auf das betrachten, was und wie wenig wir von den geistlichen Sachwaltern der Kirche im Allgemeinen hinsichtlich der Verbesserung und Umgestaltung der kirchlich-religiösen Zustände auch noch in unserer Zeit zu erwarten haben.

3.

Eine hierarchische Erbsünde unserer Kirche.

Mit vollem Rechte tadeln wir das Benehmen der Oberherren der katholischen Kirche, wenn sie Geistliche, die sich irgend einer kirchlich-dogmatischen Abweichung verdächtig machen, und sich überhaupt einer freisinnigen Richtung im Bezug auf kirchlich festgestellte Glaubenssätze hingeben, um solche unschädlich zu machen und zu bestrafen, ihres Amtes entsetzen, wohl gar ihrer Freiheit berauben und als Gefangene in einem Kloster verschwinden lassen. — Begegnet uns aber nicht auch von Seiten mancher kirchlichen Oberbehörde so ziemlich dasselbe im Bereiche des Protestantismus, der sich doch rühmt, uns vom Glaubens- und Gewissenszwange frei gemacht zu haben? Erfahren nicht auch hier rationalistische Lehrer der Religion ein ziemlich Aehnliches, wenn auch deren Amtsentsetzung und Einsperrung sich nicht mehr in Anwendung bringen läßt? Gehört es denn nicht auch zu einem Glaubenszwange, zu einer Gewissenstyrannei, wenn in einigen Ländern die kirchliche Oberbehörde für die Seminarien dogmengetreue Lehrer wählt und solche verpflichtet, die symbolischen Bücher zur Grundlage ihres Unterrichts zu machen, überhaupt diesen Landesanstalten zur Bildung der Volksschullehrer eine den Geist beknechtende Einrichtung giebt, wenn sie die Anordnung in den Schulen trifft, daß hier das Gedächtniß mehr als die Denkkraft beschäftiget und gestärkt wird, und daß somit mehr glaubensvolle als wissensreiche Menschen herangezogen werden, oder wenn sie dem Studium der Theologie sich widmende Jünglinge durch gewisse auf Stipendien und amtliche Be-

förderung bezügliche Begünstigungen und Zusagen veranlaßt, dem starren kirchlichen Dogmatismus huldigende Academieen zu besuchen und hier gewisse Collegien und Lehrer zu bevorzugen, oder zu vermeiden, wenn sie auf solche Weise für ihren Zweck Gewonnene bei amtlichen Beförderungen vorzugsweise berücksichtiget, wenn sie auf Seiten angestellter Religionslehrer eine an Blödsinn grenzende und widrige Muckerei bereitwilliger duldet, als die Hinneigung zu einer rationellen Aufklärung? Streifen denn solche Erscheinungen, die uns im Bereiche des Protestantismus hie und da entgegenkommen, nicht an die oben berührten Thatsachen in der katholischen Welt? Wie weit treibt hier unter uns die Verblendung ihr Spiel; nein, nicht die Verblendung allein, sondern auch die Sorge für die eigene Existenz in der Kirche, und vornehmlich die Rücksichtslosigkeit auf die religiöse Aufklärung des Volks, und zugleich die Gewissenlosigkeit im Bezug auf die Verpflichtung, den Gemeinden erleuchtete Führer zur echten das sittliche Element hervorhebenden Religion Jesu zu geben! Werden doch außerdem vor andern auch solche Geistliche begünstiget, welche, so wie es eben die Umstände erfordern, zwischen der Orthodoxie und Hetrodoxie hin und her schwebeln, ihre theologische Farbe wechseln, die, wenn sie in eine andere Gemeinde versetzt werden, den religiösen Standpunkt derselben sondiren, und dann klüglich ihre Vorträge nach den daselbst vorherrschenden Glaubensansichten gestalten, also anders sprechen, als sie denken, und somit als Heuchler den Pharisäismus in unsern Tagen repräsentiren und ihm dienstbar sind, ja wohl selbst, wo es ersprießlich erscheint, zu der mit Blindheit geschlagenen Muckerei sich herabzuwürdigen kein Bedenken tragen.

Wehe dem armen Volke, wo dieß geschieht! Wehe einer Zeit, in welcher ein solches Benehmen seine Billigung und Pflege findet! Dreimal wehe aber allen denen, welchen ihr Inneres sagt, daß ihnen solche Erscheinungen mehr oder weniger zur Last fallen! Denn heißt wohl das nach dem Willen Gottes handeln, und im Dienste dessen thätig sein, der sich die Erleuchtung und Veredlung der Menschheit zur höchsten Aufgabe seines Lebens gemacht hatte, und die Menschen zur Wahrheit führen wollte, und den des Volkes jammerte, weil es von seinen Führern irre geleitet und vernachlässiget wurde? Heißet denn dieses die wahre

Kirche Christi aufbauen, und immer herrlicher zum Heile der Welt gestalten? Und können wir wohl — um mit den obigen Worten zu schließen, — so lange solche traurige Zustände sich unter uns erhalten, den katholischen Kirchenfürsten über ihre Gewaltmaßregeln gegen die, welche sich ihren kirchlich-religiösen Anordnungen nicht fügen, ohne Schamröthe einen Vorwurf machen?

4.

Ein kurzes Wort im Bezug auf die Wahrheit.

Wahrheit ist das Höchste und Herrlichste, nach dem der Mensch streben muß, sie bildet gleichsam den heiligen Gipfel, nach dem wir rastlos emporklimmen sollen.

So sprechen alle Vernünftigen und Gebildeten unter uns. Allein um uns der Wahrheit zu nähern, müssen wir auch auf dem Wege nach derselben allen Hindernissen Trotz bieten. Es ist nicht genug, daß wir ihren hohen Werth erkennen, sondern wir müssen sie auch suchen und zwar nicht bloß mit rastlosem Eifer, sondern auch mit gänzlicher Aufopferung aller Vorurtheile in und neben uns, und ohne jede Rücksichtnahme auf die unsern Erwartungen und Wünschen entsprechenden oder widerstrebenden Ergebnisse unserer Forschung.

Was wir auf diese Weise als wahr erringen, müssen wir aber auch offen und muthig bekennen und verbreiten, um es zu einem Gemeingute der ganzen Menschheit zu machen, ohne Berechnung seiner Wirkung auf unser äußeres Wohl, jedoch immer mit Bescheidenheit und Resignation im Bezug auf unser eigenes Wissen, und mit Vorsicht und Schonung hinsichtlich der noch geistig Schwachen und Befangenen.

Dieses Alles ist nun freilich nicht Jedermanns Sache. Die Allermeisten preisen die Wahrheit als das höchste Kleinod, aber schon von dem Suchen nach demselben werden sie bald durch ihre geistige Bequemlichkeit zurückgezogen, bald durch ihre liebgewordenen und in ihnen feststehenden Vorurtheile zurückgewiesen, bald durch die unbesiegbare Besorgniß ihres Herzens in Hinsicht auf die ihren Wünschen widersprechenden Erfolge zurückgeschreckt.

Wenn dieß auch bei Vielen nicht der Fall ist, wenn auch so Manche alle diese Hemmungen überwinden, so ist doch die Zahl derer sehr gering, welche den Muth haben, die von ihnen gewonnene Wahrheit unter allen Umständen auszusprechen, Andern mitzutheilen, zu verbreiten und Widersachern gegenüber in Schutz zu nehmen.

Dieß gilt vorzüglich von solchen Wahrheiten, die in den Bereich des Religiösen gehören. Und doch ists gerade dieser, dessen Wahrheiten für uns die höchste Bedeutung haben müssen. Aber eben in diesem Bereiche stellen sich die meisten und größten Hindernisse ein, weil man es hier mit Vorurtheilen zu thun hat, die am frühesten, am längsten und am tiefsten in uns wurzeln, und die in dem Wünschen und Sehnen unsers Herzens den stärksten Schutz finden.

Wundern wir uns daher nicht, wenn die Wahrheit auf dem Felde der Religion äußerst langsam Raum gewinnt, vielleicht nie zur allgemeinen Anerkennung gelangt.

Vierte Vorlesung.

Verschiedenes aus dem Notizbuche eines unbefangenen Denkers.

1.

Die Tugend wie sie sein sollte.

Mag immerhin so manche Vorstellung, Forderung und Behauptung der Stoiker (Philosophen der alten heidnischen Welt) durch eine gewisse Strenge und Härte uns auffallen; darin stimmen wir wohl alle mit ihnen überein, daß die Tugend nur dann einen Werth hat, wenn sie um ihrer selbst willen geübt wird. Ich weiß gar wohl, daß unsere Religion von dieser Strenge zurücktritt, daß Jesus selbst, neben dem Bestreben, eine von Lohn- und Selbstsucht freie Tugend herzustellen*), diese Strenge dadurch ermäßigte, daß er auch auf eine vergeltende Ewigkeit hinwies — was freilich hauptsächlich auf Rechnung der damaligen Menschen, mit denen es Jesus zu thun hatte, gebracht werden muß, die aus geistiger Schwäche sich zu einer völlig reinen Vorstellung von der Tugend noch nicht erheben konnten, und bei der vorherrschenden Sinnlichkeit ihrer Zeit eines auf eine äußerliche Vergeltung gestützten Beweggrundes nur gar zu sehr bedurften; — ich weiß gar wohl, wie die Kirche bis hierher stets vorzugsweise sich dieses Beweggrundes bedient hat, um vor der Sünde

*) Was nicht blos aus seinem eigenen sittlichen Benehmen, sondern unter andern aus seinen Worten hervorgehet: So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Matth. 5, 46.

zu warnen und dem Laster zu steuern; ich weiß es gar wohl, daß es sehr schwer hält, die Menschheit im Ganzen genommen auf den sittlichen Standpunkt zu erheben, auf welchem sie die Tugend um ihrer selbst willen liebt und vollbringt, und daß sie der von der Aussicht auf eine besondere Belohnung und Bestrafung hergenommenen Anregung nie völlig wird entbehren können, und ihn darum auch nie wird aufgeben wollen: demohngeachtet bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, daß von wahrer Tugend nur dann die Rede sein kann, wenn das Gute und Rechte ohne Rücksichtnahme und Berechnung im Bezug auf das äußere Ergehen, auf die vergeltenden Wirkungen unserer Handlungen, auf die Gestaltung unseres jetzigen Wohlseins, so wie unseres künftigen Lebens geliebt und vollbracht wird, wenn die Tugend lediglich um ihrer selbst willen gesucht und geübt wird, oder, was dasselbe ist, wenn wir sie aus inniger von aller selbstsüchtigen Berechnung des Lohnes und der Strafe von Außen her freier und reiner Liebe zu Gott, so weit es uns schwachen Menschen möglich ist, uns zu eigen machen und in ihrer Reinheit zu erreichen suchen.

Dieß ist auch die Ansicht aller weisen und edlen Menschen zu jeder Zeit gewesen, und wird es auch in alle Ewigkeit bleiben. Wir dürfen daher auch das Ringen nach derselben und das Streben, sie in Andern zu verwirklichen, durchaus nicht aufgeben, sei es auch, daß wir dieses unser Ziel nie vollständig erreichen.

Zu dieser bisherigen Reflexion veranlaßt mich eine so eben vor mir liegende arabische Dichtung. Sie lautet:

„Ich sah einst im Traume (so erzählt ein frommer muselmännischer Derwisch) eine majestätische Frau von kolossalischer Größe mit einer flammenden Fackel in der einen Hand und mit einem Eimer voll Wassers in der andern aus den Wolken herabsteigen. Ich erkühnte mich, sie zu fragen, was sie vorhabe? Ich gehe, sagte sie, mit dieser Fackel das Paradies in den Brand zu stecken, und mit diesem Wasser das Höllenfeuer auszulöschen, damit reine Liebe Gottes künftig das Einzige sei, was die Menschen zum Guten antreibe und vom Bösen zurückhalte. Denn unrein und werthlos ist der Menschen Tugend, so lange reine Liebe zu Gott nicht das Grundelement des sittlichen Denkens

und Handelns bildet.“ — Denn diese Liebe zu Gott, setze ich hinzu, bewährt sich durch das Streben, ihm ähnlich zu werden, und durch uneigennütziges Bestreben, seinen Willen zu vollbringen, also durch wahre Tugend; Beide stehen daher im innigsten Bunde, oder vielmehr sie sind Eines und Dasselbe, und bilden so den Adel der Menschheit.

Leider ist dieser preiswürdigen Frau ihr erhabenes Werk bis heute noch nicht gelungen, und ihren schönen Zweck, mag sie auch mit brennender Fackel und gefülltem Eimer noch oft in Wirklichkeit auf dieser Erde und insbesondere in der christlichen Welt erscheinen, wird sie so lange nicht erreichen, als es der Kirche gelingt, das Dogma von einer künftigen Vergeltung aufrecht zu erhalten und als die Menschheit noch nicht im Stande ist, die Rechnung auf Lohn und die Furcht vor Strafe aufzugeben.

2.
Mußte Jesus als Wohlthäter der ganzen Menschheit unter dem jüdischen Volke erscheinen?

Das ist eine Frage, werden die Vollblutstheologen sagen, welche die Frivolität und die Tendenz dessen, der sie erhebt, deutlich an der Stirn trägt — Immerhin! Mit diesen Männern ist nicht zu streiten. Denn an deren kirchlichem Glaubensharnisch prallen alle vernünftigen Vorstellungen nutzlos ab. Bin ich mir doch des reinen Bestrebens bewußt, nicht die Religion Jesu an sich anzutasten, sondern sie vielmehr dadurch zu heben, daß ich sie von dem läutere, was den Genuß und Segen derselben den Menschen erschweret und verleitet. Das Folgende gilt also nur geistig Unbefangenen.

Man nimmt allgemein an, namentlich geschiehet dieses in religiösen Vorträgen an das Volk, daß Jesus als Stifter einer neuen und göttlichen Religion nur in Judäa, wenigstens hier vorzugsweise, mit Glück auftreten konnte, und suchet so zu erweisen, daß Gott mit Weisheit dieses Land zur Geburtsstätte unserer Religion gewählet habe, und führt nun besonders als Beweisgründe an: 1. es habe hier die Erwar-

tung eines von Gott gesandten Lehrers auf heiliger Sage geruhet, hier sei ein solcher von Propheten längst angedeutet worden, 2. hier habe Jesus den Glauben an einen Gott bereits vorgefunden, 3. hier habe endlich Empfänglichkeit für höhere religiöse Wahrheiten vorzugsweise gewaltet.

Somit hat man das Hauptsächlichste angezogen, um die bereits angedeutete Vorstellung zu stützen, Gottes Weisheit habe Judäa als die zweckmäßigste Stelle zur Gründung der christlichen Religion auserkoren. Es bleibe ferne von mir, diesen Gründen, wie Andere thun, schnurstracks zu widersprechen, und mich, um sie abzuschwächen, darüber zu verbreiten, wie die messianischen Vorstellungen und Erwartungen des jüdischen Volks durch die äußere Noth erzeugt wurden und vorzüglich auf das Niedere und Irdische sich beschränkten; wie allgemein gehalten, wie unbestimmt und zugleich unrein die meisten prophetischen Weissagungen und Andeutungen eines künftigen Erretters waren, die ohnehin, genau betrachtet, als Kinder des Jehovastolzes und der mythischen Urgeschichte dieses Volks nicht ausbleiben konnten, und wie solche so wenig wirkten, um Jesu bei seinem Volke Eingang zu bereiten und seiner Religion in Judäa Dauer zu gewähren; wie mißlich es um die Religiosität des jüdischen Volkes und so auch um dessen Glauben an den lediglich nationalen Gott aussah, und wie sich hier neben dem Glauben an einen einzigen Gott, den die Propheten predigten, herzustellen und zu erhalten suchten, doch auch bis kurz vor Jesu der Götzendienst der benachbarten Heiden zu erhalten wußte; will ferner hier nur darauf hindeuten, wie wir Menschen so geneigt sind, für das, was wir als wahr voraussetzen, Gründe aufzusuchen, als triftige zu erfassen, herauszustellen und zu vertreten, ja auf sie ein größeres Gewicht zu legen, als sie wirklich verdienen; wie in Palästina doch auch so Manches vorhanden war, was Jesu und seiner Wirksamkeit sich eben nicht sehr günstig zeigte; will überhaupt hier nicht auf Alles eingehen, was die Behauptung, nur dieses Land habe sich zur Wiege unserer Religion geeignet, um ein Bedeutendes leichter macht. —

Dagegen will ich das aufstellen und hervorheben, was die Kirche, wenn Jesus in irgend einem andern blühenden Theile des großen Römerreiches gelebt und gelehret hätte, vielleicht könnte und

würde hervorgehoben haben, um auch in diesem Falle obige Behauptung aufzustellen und zu rechtfertigen, ich meine, um die göttliche Weisheit in der Wahl des Geburtslandes der christlichen Religion zu erhärten. Man möchte dann gesagt haben: Hier in diesem Theile des Römerreiches und von hier aus konnte sich wegen des größern Landumfanges und wegen der bedeutendern commerziellen Verbindung mit allen andern Theilen des Reiches und besonders mit der Hauptstadt die Religion Jesu weit leichter verbreiten, als in und von Judäa aus, einem Ländchen, dessen Bewohner zwar von politischer Seite betrachtet, der römischen Herrschaft angehörte, aber in religiöser Hinsicht von den übrigen Völkern dieses Reiches so abgeschlossen, für neue religiöse Wahrheiten so unempfänglich waren und sich so starr an ihre mosaische Verfassung hielten, dadurch aber, so wie durch ihren lächerlichen Stolz, überhaupt durch ihre ganze Eigenthümlichkeit andere Völker von sich zurückstießen, deren Geringschätzung sich zuzogen, ja sich diesen verächtlich und den römischen Oberherren verdächtig machten. Hier — ich meine in irgend einem außerjudäischen Theile des Römerreiches, — hier wo Künste und Wissenschaften blüheten, fand man ferner in den höheren Ständen Gebildete, in welchen der Glaube an ein einziges göttliches Wesen bereits Platz gewonnen hatte, und unter denen philosophische Schulen, die diesen Glauben pflegten, vorhanden waren, hier war der Sinn für hohe religiöse Wahrheiten und das Suchen und Sehnen nach einer auf dem Grunde reiner Sittlichkeit gestellten Heilslehre sehr lebendig geworden; und darum mußte hier das, was Jesus darbot und was in seinem ganzen glorreichen Leben an das Licht trat, ganz vorzüglichen Anklang finden.

Belege dafür giebt uns dieses, daß Pauli Predigt von einem unbekannten Gotte zu Athen Aufmerksamkeit erregte und Beifall fand, daß nach der Apostelgeschichte die Heiden sich weit empfänglicher zeigten zur Annahme der Lehre Jesu, als die Juden, daß die ersten, meisten und zahlreichsten Gemeinden außer Palästina unter Griechen und Römern sich gestalten konnten. Hier war man überdieß um so empfänglicher für den Glauben an einen einzigen, lebendigen und vollkommenen Gott, je mehr im Fortgange der Zeit die Götter sich vervielfältiget und zugleich die Vorstellungen von denselben sich immer auffallender verunreiniget hatten,

je mehr dadurch der alte Götterglaube in Abnahme kam und sich als thöricht herausstellte, und je mehr eben hierdurch für eine reine Auffassung von einem göttlichen Wesen Platz gewonnen und die Sehnsucht nach etwas Besserem gesteigert wurde. Hier war endlich der Widerstand gegen Jesu Lehre auch darum schwächer und weit weniger hartnäckig, weil man viele religiöse Vorurtheile, welche unter den Juden herrschten, gar nicht kannte, und weil man sich frei erhalten hatte von dem mit diesen Vorurtheilen in Verbindung stehenden religiösen Stolze, der das jüdische Volk so unerträglich machte, und dasselbe so feindselig Jesu, dem glorreichen Lehrer und Muster der Demuth und Bescheidenheit, gegenüberstellte.

Sind schon diese wenigen Andeutungen für den unbefangenen Denker nicht ohne Grund, so läßt die kirchliche Behauptung, nur Palästina sei der Ort gewesen, wo Jesus als Schöpfer seiner Religion mit glücklichem Erfolge wirken konnte, und es habe darum der weise Gott ihn nur in dieses Land stellen können, doch einige Bedenken in uns zurück. — Zugleich entnehmen wir aber auch dem Bisherigen die Mahnung: Man suche die Bekräftigung der Lehre von Gottes Walten über die Religion Jesu weniger in der Geschichte und in den äußern Zuständen, als in dem innern Wesen derselben. Die Zeugnisse, die in diesem liegen, wiegen alle andern auf, und machen die übrigen, wenn auch nicht immer gänzlich vor dem niedern Volke, entbehrlich.

3.

Eine Versündigung am Protestantismus.

Wer die gegenwärtigen Zustände unserer protestantischen Kirche von allen Seiten anhaltend betrachtet und in sorgsame Erwägung zieht, der wird sich zu der Ueberzeugung gedrungen sehen, daß sich dieselbe in einem auffallenden und niederschlagenden Stillstande, ja Rückschritte befindet, indem sie sich gegen wissenschaftliche Ergebnisse im religiösen Bereiche abschließt und die Schöpfer dieser Ergebnisse (ohne solche zu widerlegen, weil dieses unmöglich ist) als Atheisten und Nihilisten verlästert.

Ich finde die Ursachen und die Zeichen eines solchen geistigen Stillstehens und Rückgangs auf dem Gebiete der Religion schon darin, daß

sich immer weniger Jünglinge zum Studium der Theologie finden, indem die geistig begabtern von dem dogmatischen Standpuncte der Kirche und von dem Gewissenszwange in derselben zurückschrecken, und daß die, welche dieses Studium wählen, mit wenigen Ausnahmen den niederen Ständen des Volks angehören und sich fast ausschließlich durch Rechnung auf eine sie ehrende und nährende Anstellung zu diesem Studium angeregt fühlen und entschließen, und eben deßwegen nur solche Collegien besuchen, die sie in den Stand setzen, das Examen pro Candidatura glücklich zu bestehen und somit ihre künftige Existenz zu sichern; ich finde sie ferner in den Maximen der höhern Kirchenbehörden, welche bei den Prüfungen der dem Predigtamte sich widmenden Subjecte weniger den wissenschaftlichen Gehalt als den kirchlichen Glauben derselben berücksichtigen; die ferner bei Besetzung geistlicher Pfründen die Glaubensfügsamen und Getreuen bevorzugen, und die Intelligenten, wissenschaftlich vielseitig Gebildeten und Fortschreitenden zurücksetzen, die zu den bald ärgerlichen, bald lächerlichen Ausschreitungen frömmelnder und muckernder, die wahre religiös-sittliche Bildung des Volks wenig beachtender Prediger in ihren Kanzelvorträgen, ja zu dem Vorlesen der wohlbekannten Missionsschriften und Tractätchen in der Kirche (eine natürliche Folge der gewissenlosen Bequemlichkeit, geistigen Befangenheit, einseitigen Bildung und wissenschaftlichen Armuth) stillschweigen und dagegen die geistig begabtern, wissenschaftlich reichern, gewissenhaftern und die religiöse Aufklärung des Volks fördernden Geistlichen mit Verweisen und Warnungen behelligen; die außerdem im Einklange mit den Aristokraten ihren Einfluß auf die höchsten weltlichen Behörden zur Durchsetzung und Erhaltung ihrer Maximen zu sichern wissen; ich finde sie endlich darin, daß viele intelligente und dem wissenschaftlichen Fortschritt angehörende Geistliche sich um ihrer amtlichen Beförderung willen schweigsam, obwohl mit innerem Unwillen, fügen, und nur sehr wenige unter diesen, der Stimme ihres Gewissens folgend, den Muth haben, im Dienste der religiösen Aufklärung frei und offen durch Wort und Schrift zu wirken. Nimmt man nun noch hinzu, wie die glaubensübervollen und im Dogmatismus erstarrten Oberherren in unserer Kirche nicht blos die Bildungsanstalten der Schullehrer und die Anstellung der Letztern, sondern auch die Beaufsichtigung der Schulen

und die Anordnung des materiellen Lehrstoffs, besonders im Betreff der Religion, lediglich in den Händen haben, wie der vorherrschende Blödsinn, die geistige Gemächlichkeit, die Vorliebe zu dem Gewohnten und die Hinneigung zur Frömmelei und Muckerei auf Seiten des von Jugend an vernachlässigten und irregeleiteten Volks den Bestrebungen der Kirche entgegenkommt, so wird man mit mir den religiösen Stillstand und Rückschritt in der Gegenwart anerkennen und die Ueberzeugung theilen, daß den Männern, die für den geistigen Fortschritt auf dem Felde der Religion thätig sind, noch sehr viele, lange und schwere Kämpfe bevorstehen, und die Zeit noch recht, recht weit hinausgerückt werden muß, in welcher diese Aufklärung einen festen Boden gewinnt und das Gemeingut der ganzen Menschheit wenigstens im Bereiche des Christenthums sein wird.

Wollen wir darum den Muth verlieren, den Kampf gegen die Widersacher der Aufklärung auf dem heiligen Gebiete der Religion scheuen und aufgeben, den lichtfeindlichen Bewegungen müssig zusehen, die Sache eben gehen lassen, wie sie gehet und der heiligen Wahrheit unsere Kraft entziehen? Das sei ferne! Vorwärts sei unsere Losung, und unser Wahlspruch das von einem ruhmvollen aber bereits verstorbenen Kämpfer für Licht und Wahrheit gesprochene Wort: Beruhigen wir uns über die gegenwärtigen Bestrebungen der Dunkelmänner, welche die Rolle der Jesuiten in unserer protestantischen Kirche übernommen haben; ihre Zeit gehet auch vorüber; bei allem ihren Sinnen und Thun können sie die Sonne doch nicht vom Himmel reißen.

4.

Die Bibel

ist bekanntlich in der Christenheit gleich vom Anfange an vergöttert worden, d. h. man hat sie als ein Buch anerkannt, das unter göttlichem Einfluß niedergeschrieben wurde und folglich nur göttliche, also untrügliche Wahrheit enthalte. Die Vergötterung des alten Testaments ging von Judenchristen aus und wurde bald von sämmtlichen Christen wegen der Weissagungen auf Jesum als den Messias, die man in demselben fand und theilweise zu finden meinte und suchte, angenommen. Daß dem Neuen Testamente, als der ersten Erkenntnißquelle unserer Religion die-

selbe Ehre auch gar bald zu Theil wurde, war ganz natürlich, indem durch die Bemühungen der zur Herrschaft immer mehr gelangenden Priester gleich Anfangs der Glaube allgemein wurde, daß es von Gott eingegeben worden sei.

Zwar wurde die ganze Bibel in den finstern Jahrhunderten, in welchen die Kirche die Oberherrschaft über den Geist und das Gewissen der Menschheit im ihrem Bereiche errungen hatte, durch päpstliche Machtsprüche in den Hintergrund gewiesen, den hierarchischen Glaubenssätzen untergeordnet und dienstbar gemacht, ja sie wurde sogar der Laienwelt entzogen und dieser der Gebrauch derselben durch Machtsprüche und Drohungen unmöglich gemacht; jedoch durch Luther wieder zu Ehren gebracht, die ihr gebührende Stellung derselben wieder errungen, auch der Oeffentlichkeit übergeben und den Laien in dem Bereiche des Protestantismus das Verständniß derselben durch Uebersetzung in unsere deutsche Sprache erleichtert. Allein zugleich ging auch der Glaube an ihre Göttlichkeit in unsere Kirche über, und noch jetzt fußen unsere orthodoxen Zunfttheologen auf diesem Glauben, und suchen denselben, schon um ihrer eigenen äußern Stellung willen, so lange als es möglich ist, zu sichern.

Jedem denkenden Christen tritt nun die Frage nahe: Welche auf Wahrheit gegründete Vorstellung von der Bibel, als dem Grundbuche unserer Religion, haben wir in uns aufzunehmen und festzuhalten?

Ich antworte: Die Bibel ist eine Sammlung mehrerer von verschiedenen Männern in verschiedenen Zeiten des grauen Alterthums gefertigten Schriften, die wegen ihres hohen Alters und wegen ihrer Mittheilungen, besonders aber wegen ihres religiösen Inhalts uns werthvoll und theuer sein müssen, indem sie uns über die religiösen Ansichten, Zustände und Gebräuche unter dem jüdischen Volke, vorzüglich aber über die Gründung unserer christlichen Religion und über die ursprüngliche Beschaffenheit derselben Nachricht geben, wenn uns auch hier neben dem Schönen, Wahren und Göttlichen Menschliches, Irrthümliches und Abstoßendes begegnet.

So lange es der Orthodoxie gelingt, die Verbreitung dieser vernünftigen und vorurtheilsfreien Vorstellung von der Bibel zu hindern und den größten Theil des christlichen Volks von der Annahme derselben

abzuschrecken, bleibt die religiöse Aufklärung auf dem Gebiete unserer Religion, die Verbreitung rein christlicher Ansichten und die Förderung wahrer Sittlichkeit eine Unmöglichkeit.

5.

Eine unbequeme Lage der stabilen protestantischen Kirche läßt sich nach Maßgabe des eben noch jetzt obwaltenden und im Allgemeinen vorherrschenden Zustandes dieser Kirche durchaus nicht verkennen, wenn wir ihre Stellung zwischen den Vertretern des Katholicismus und dem allgemeinen wissenschaftlichen Fortschritt, besonders aber auf dem religiösen Gebiete ins Auge fassen. Wir werden hier nämlich zu der Wahrnehmung geführt, daß sie, unsere stillstehende protestantische Kirche, der katholischen gegenüber, einen lebendigen Papst bekämpft, und nicht blos den Katholiken sondern auch den Freunden und Förderern wissenschaftlicher Bildung und religiöser Aufklärung in ihrer Mitte mit einem papiernen Papste Widerstand zu leisten sucht, daß sie die katholischen Traditionen und päpstlichen Aussprüche durch das Bibelwort niederzuwerfen bedacht ist, und dasselbe Bibelwort zugleich zur Vertretung ihrer unchristlichen Dogmen den freisinnigen Forschern nach Wahrheit gegenüber mißbrauchet, daß sie sich des Fortschreitens auf der einen Seite rühmt und auf der andern dasselbe doch verschmähet und demselben entgegenarbeitet, somit einem Stillstand huldiget, den sie an dem Katholicismus tadelnd namhaft macht, und doch gegen die Förderer der religiösen Aufklärung zu sichern sich bestrebt, daß sie also sich in einem Zwielichte zeigt und nach zwei Seiten hin sich in einem nicht leichten, angenehmen, ehrenhaften und einen glücklichen Ausgang verheisenden Kampfe befindet.

Die Lage unserer stabilen und der Macht des menschlichen Geistes nur langsam und mit Widerstreben sich fügenden protestantischen, also unprotestantischen Kirche ist folglich in keiner Hinsicht eine beneidenswerthe; sie wird, mag sie auch unter dem Schutze weltlicher Herrscher noch eine lange Zeit sich kämpfend erhalten, bei der immer freier sich bewegenden und stärker werdenden Intelligenz und bei der immer höher steigenden Wissenschaft nach und nach immer kraftloser und ohnmächtiger werden, und kann ihrem endlichen Verfall und Untergange nicht entgehen.

Fünfte Vorlesung.

Einige wichtige Fragen an die Orthodoxie, welche auch von derselben zu Preisaufgaben für ihre gläubigen Anhänger benutzt werden können.

1.

Dem aufmerksamen und besonnenen Bibelleser kann die Wahrnehmung nicht entgehen, daß die neutestamentlichen Schriftsteller, sehr oft von einander abweichen, ja hie und da geradezu sich widersprechen. Man erinnere sich nur daran, wie der Eine die Seligkeit von der Vollbringung guter Werke, d. h. von tugendhaften Handlungen (Jac. 2, 14. 17. 20. 24.) der Andere wieder, völlig abgesehen von guten Werken, lediglich dieselbe vom Glauben und nebenbei von der Gnade Gottes und noch mehr von der Willkür und Auswahl desselben abhängig macht (Röm. 3, 24, 8, 28 f. 9, 11 f. 11, 6 Ephes. 2, 8 f. 3, 11.). Man denke ferner an die auf Jesu Auferstehung bezüglichen aber von einander abweichenden Angaben in den 4 Evangelien im Bezug auf Zeit, Ort, Personen und sonstige Zustände. Weniger bemerkbar, aber noch auffallender ist's, wenn einer und derselbe neutestamentliche Verfasser sich selbst in seinen Mittheilungen nicht gleichbleibt, sich widerspricht und oft eine Angabe durch eine andere nicht blos ändert, sondern auch aufhebt, wie dieß bei Paulus vor uns liegt, welcher der Tugend in vielen Stellen keinen Einfluß auf die Erlangung der göttlichen Gnade gestattet und doch auch an andern Orten in seinen Briefen um des ewigen Heils willen seiner Gläubigen

gegen die Laster unter denselben ankämpft und dieselben zur Sittlichkeit auffordert; oder man vergegenwärtige sich einen Lucas, den Verfasser eines Evangeliums und der Apostelgeschichte, wie er in der Letztern einen und denselben Vorfall, die Bekehrung des Paulus dreimal (9, 1 ff. 22, 6 ff. 26, 14 ff.) und zwar immer mit Abweichungen und Abänderungen erzählt, oder wie eben dieser Lucas im Bezug auf die Zeit und den Ort der Erhebung Jesu von der Erde in den Himmel eine doppelte und sich gegenseitig aufhebende Angabe — hier gänzlich von der Andeutung und Uebergehung der Sache auf Seiten der andern Evangelisten abgesehen — sich gestattet. Denn am Schlusse seines Evangeliums sagt er; 24, 50 ff.) „Er führete sie (seine Jünger) aber hinaus bis gen Bethanien; und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel u. s. w.“; somit fiel die Auferstehung Jesu und seine sichtbare Himmelfahrt auf einen und denselben Tag in der Nähe Jerusalems zusammen. In seiner Apostelgeschichte aber (1, 3 ff.) giebt er an, Jesus habe nach seiner Auferstehung noch 40 Tage unter seinen Jüngern in Galiläa gelebt und dort sich zum Himmel erhoben 1, 9 ff.).

Hier, im Betreff des Doppelten und sich widersprechenden Berichts von Jesu Himmelfahrt tritt nun die Frage vor uns hin: Läßt sich eine solche Berichterstattung über eine so wichtige Angelegenheit mit der Annahme, daß die Bibel ein von Gott geoffenbartes Buch sei, vereinigen?

Will aber die Orthodoxie von dieser Annahme zurücktreten, so bleibt eine zweite Frage zu beantworten: Welche der beiden auf Jesu Himmelfahrt bezüglichen Angaben des Lucas soll als die richtige, Geltung haben, da natürlich von zweien immer nur eine als gültig und wahr angenommen werden kann.

Vermag die Orthodoxie dieß nicht zu entscheiden, so kann sie einer dritten Frage durchaus nicht ausweichen: Wie ist bei einer so wichtigen Begebenheit die Wahrheit, die Wirklichkeit der hier vorliegenden Thatsache, was wenigstens Zeit und Ort betrifft, zu ermitteln, festzustellen, und wie sind alle in uns aufsteigende Zweifel an der Sache zu beseitigen, wenn man nicht annehmen will, — was aber die Orthodoxie weder kann noch will — daß die Bibel überhaupt ein von Menschen geschriebenes Buch

ist, und folglich auch menschliche Irrungen in sich schließt, daß insbesondere Lucas mittelst einer spätern und die Sache erweiternden Sage seine erste und frühere Angabe auszubessern gedachte, und daß überhaupt die sichtbare Erhebung Jesu in den Himmel nur der frommen Dichtung angehört?

2.

Bekanntlich hat Jesus (Matth. 19, 3 ff. Marc. 10, 2 ff. die Erklärung abgegeben, daß Ehescheidungen um keiner möglichen Ursache willen zu gestatten sind. Man hat diese Aeußerung, nach welcher jeder Grund zu einer solchen Scheidung zurückgewiesen ist, allzu streng und hart gefunden, da es ja doch Umstände giebt, unter welchen eine Scheidung nothwendig und heilsam erscheint. Kirchliche sich an den biblischen Buchstaben haltende Theologen haben hier, um Jesum zu rechtfertigen, zu der Annahme ihre Zuflucht genommen, Jesus habe die Sache nicht als Staatsmann und Gesetzgeber ins Auge gefaßt, sondern als reiner und strenger Moralist, dem die Unauflöslichkeit des Ehebündnisses als ein sittlicher Grundsatz gelten muß, auch sei er hier, wo er es mit den ihm eine Schlinge legenwollenden Pharisäern zu thun hatte, nicht veranlaßt gewesen, über die Zuläßigkeit der Ehescheidung in besondern Fällen sich auszusprechen, überdieß habe er nur die sehr laxe auf Ehescheidung bezügliche Verordnung Moses (Mos. 5, 24, 1.), nach welcher der Mann durch einen Scheidebrief sein Weib von sich weisen kann, beschränken wollen.

Was nun das Erstere betrifft, das man hier zur Rechtfertigung Jesu hervorhebt, so hat ja derselbe auch oft über die Gesetzgebung für das bürgerliche Leben gesprochen, z. B. wo er die Mahnung ausspricht (Matth. 22, 21.): Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, und überall, wo er sich tadelnd über die mosaischen und theokratischen das bürgerliche Leben betreffenden Verordnungen vernehmen läßt. Dann giebt es aber auch solche Zustände im ehelichen Lebensverhältnisse, bei welchen die Moralität eine Scheidung sogar fordert. Hierzu kommt, wie es eine bloße und nicht zu erweisende Voraussetzung ist, daß Jesus hier lediglich als Moralist sich über die Sache habe verbreiten wollen, ohne auf einzelne Fälle, die eine Scheidung vor dem Richter-

stuhl der Religion und Moralität gestatten und fordern, einzugehen. Auch die Annahme, Jesus habe zu diesen Eingehen in einzelne eine Scheidung nothwendig machende Fälle hier keine Veranlassung gehabt, läßt sich nicht rechtfertigen, da eine solche Veranlassung in der eben angegebenen mosaischen Anordnung lag, auf die Jesus selbst hinweiset, der verstoßenen Frau nur einen Scheidebrief zu geben, und da aus der an ihn gestellten Frage hervorgehet, daß die, welche diese Frage an ihn richteten (sei es immerhin, daß Arglist hier mit im Spiele war), dennoch Gründe für eine Scheidung von ihm erwarteten. Somit hebt sich die von der Orthodoxie versuchte Rechtfertigung, Jesus habe keine Veranlassung gehabt auf einzelne Fälle, in welchen eine Scheidung zulässig sein möchte, einzugehen, als eine eitle völlig auf, und zwar um so mehr, da es schon um seiner Jünger, der erwählten Mitarbeiter in seinem Gottesreiche willen ersprießlich gewesen wäre, wenn er auf solche Fälle eingegangen wäre und dadurch die Härte seines Verbotes einer Ehescheidung gemäßiget hätte. Wenn man nun endlich von Seiten der Orthodoxie sagt, Jesus habe die von Moses allzusehr gelockerten Bande der Verehelichten enger anziehen wollen, er habe beabsichtiget, die Freiheit mittelst eines blosen Scheidebriefs von sich zu stoßen, zu beschränken, so hat ja Jesus solche nicht beschränkt, sondern gänzlich unter allen Umständen aufgehoben. Zwischen einer weisen Beschränkung eines Ausspruchs oder eines Gesetzes und einer gänzlichen Aufhebung eines solchen ist ja doch ein wesentlicher Unterschied. Zugeben müssen wir aber, eine völlige und unbedingte Untersagung der Ehescheidung und eine hierin liegende Härte läßt sich auf Jesu Seite nicht in Abrede stellen, und ist zugleich auffallend.

Dieß Letztere wird sie aber noch mehr, wenn wir mit diesem Ausspruch Jesu sein Benehmen (Joh. 8, 3 ff.) gegen ein Weib zusammenhalten, das man vor ihn mit den Worten hinstellte: „Dieß Weib ist begriffen auf frischer That im Ehebruch; Moses aber hat uns geboten, solche zu steinigen. Was sagst Du?“ Hier zeigte Jesus zwar durch die Erwiederung: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie,“ eine Nachsicht, Schonung und Milde, die seinen menschenfreundlichen Herzen ein schönes Zeugniß giebt, aber sich mit seiner

Strenge und Härte im Bezug auf Ehescheidung nicht wohl vereinigen läßt.

Die Orthodoxen suchen diesen Widerspruch dadurch zu mildern, daß sie sagen, Jesus habe die Ehebrecherin deßwegen so schonend behandelt, weil er schmerzliche Reue an ihr wahrgenommen; auch habe er hier blos den Zweck gehabt, die boshaften und hinterlistigen Frager zu beschämen und zu bestrafen.

Man kann und wird dieses im Ganzen bereitwillig zugeben; demohngeachtet bleibt es sehr auffallend, daß er sein Urtheil über den großen und sündhaften Fehltritt des Weibes völlig zurückhielt. Er konnte mit wenigen Worten sich zuvor über das Vergehen des vor ihm geführten Weibes aussprechen, zumal da die Frager von ihm als strengen Sittenlehrer solches erwarteten und erwarten durften, mochten auch unreine und versteckt gehaltene Beweggründe der an ihn gerichteten Frage nebenbei zum Grunde liegen, und dann zur Erfüllung der ihm vor der Seele schwebenden Vorsätze übergehen, nämlich die Ankläger, wie sie es verdienten, mit der Aeußerung zu beschämen und zu bestrafen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, u. s. w.“ und die reuige — wenn nicht auch von Scham vor Jesu und von Furcht vor Strafe beherrschte — Sünderin mit den Worten: „Ich verdamme dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr,“ aufzurichten und zur Besserung zu stärken.

Die einzig mögliche Erklärung und Beseitigung des hier vorliegenden Widerspruchs, wenn wir das auf die Ehescheidung und auf die Ehebrecherin Bezügliche in dem Benehmen Jesu zusammenstellen, ist diese: Von Jesu als einem weisen und strengen Sittenlehrer können wir getrost annehmen, daß er den Anklägern und so auch der Angeklagten das so eben Erwähnte und von uns Vermißte gesagt hat, und wenn nun dieß von dem Evangelisten nicht aufgezeichnet worden ist, daß dieses an der zu dem Verfasser dieses Evangeliums gelangten Sage liegt, die über dem Interessantesten, ich meine die beschämenden Worte an die Verkläger, das außerdem bei dieser Gelegenheit von Jesu Gesagte außer Acht ließ. Will man damit sich nicht zufrieden stellen, so muß man der Vorstellung Raum geben, daß Jesus, weil er auch ein Mensch war, der als solcher, unbeschadet seiner sonstigen Größe und Hoheit, sich nicht immer und über-

all vom Menschlichen fern zu halten vermochte. Das Bestreben aber, Jesum überall als durchaus vollendet darzustellen, ist zwar ein sehr ehrendes Zeichen der Pietät gegen ihn, aber dennoch auch ein eben so großer Mangel bei der Auffassung und Darstellung seines schönen Bildes, indem man hierbei darauf ausgehet, ihn als einen wirklichen Gott zu bezeichnen.

Mit beiden Annahmen und Erklärungen wollen, können und dürfen nun aber unsere gläubigen Kirchenmänner sich nicht zufrieden stellen; sie schrecken vor solchen, als frevelnden Ausgeburten der ihnen so widrigen gesunden Vernunft, zurück, indem sie glauben, daß durch sie die Bibel so wie Jesus herabgewürdiget und somit ihr ganzes kirchliches Gebäude, welches sie als den Hort der christlichen Religion bezeichnen, gänzlich untergraben werde.

Was nun? — Es bleibt für sie eine durchaus nothwendige Aufgabe die Frage befriedigend zu beantworten: Wie läßt sich die hier besprochene Härte und Milde Jesu mit einander vereinigen, so daß dabei der Glaube an den göttlichen Ursprung und die buchstäbliche Wahrheit der Bibel so wie an Jesu höchste und übermenschliche Vollendung vollkommen gerechtfertiget erscheint?

3.

Jedem wahrhaft Gebildeten, geistig Unbefangenen und nach Wahrheit auf dem heiligen Gebiete der Religion eifrig suchenden Bibelleser wird es nicht entgehen, wie die Evangelisten mit ihrem Streben Jesum zu verherrlichen doch gar zu weit gegangen sind; es wird sich in ihnen, zumal wenn die Ergebnisse des wissenschaftlichen Forschens ihnen die Wahrheit näher führen, daß die evangelischen Schriftsteller, als uns unbekannte Christen der frühesten Zeit nicht Augen- und Ohrenzeugen waren, und nur die vorhandenen Sagen benutzen konnten, immer mehr die Ueberzeugung gestalten und verstärken, daß Wahrheit und Dichtung in den evangelischen Angaben über Jesum vor uns liegt, daß insbesondere die Begebenheiten vor und bei der Geburt Jesu, so wie überhaupt alle Wunder der Sage und Dichtung angehören.

Diese und ähnliche Ansichten erscheinen nun unsern kirchlichen Voll-

blutstheologen ein Gräuel, sie weisen solche als wilde Ausgeburten des frivolen Unglaubens von sich zurück.

Ich will hier auf eine Rechtfertigung des Obigen ihnen gegenüber nicht eingehen, will mich jetzt der Mühe überheben das Irrige ihrer Vorstellungen, Annahmen und Behauptungen ins volle Licht zu stellen, da es ohnehin auf sie ohne Wirkung bleibt; ich will ihnen dießmal nur Einiges aus dem, was die Wunder betrifft und der Zeit Jesu angehört, an das Herz legen.

Der Glaube an Wunderthäter war zur gedachten Zeit ein allgemeiner so wohl in Judäa als in der ganzen heidnischen Welt. Man legte allen ausgezeichneten Menschen Wunderkräfte und wundervolle Thaten bei, und umhüllte deren ganzes Leben, ja schon ihre Geburt, wie nicht bloß aus dem biblischen Mittheilungen sondern auch aus vielen heidnischen Schriften erhellet, mit wundervollen Erscheinungen. Ich erinnere hier nur im Bezug auf die Heiden an Herkules und Apolonius von Tyana, deren Abstammung und Geburtsumstände schon dem Reiche der Wunder zugewiesen werden, und überhaupt an die von dem Wunderglauben sich nährende und denselben pflegende so wie mit einen mysteriösen Dunkel sich umkleidende Sippschaft der Priester vorzugsweise in der alten Welt

Nun sind auch unsere Orthodoxen alle ohne Ausnahme darin mit uns einverstanden, daß Wunder, die von Andern und an Andern, welche der heidnischen Welt angehören und von heidnischen Schriftstellern erzählt werden, lediglich auf Erdichtung beruhen, während eben diese Theologen erklären, daß die biblischen Wunder hiervon eine Ausnahme machen und die Wirklichkeit für sich haben.

Dieß zu erweisen ist ihnen bisher unmöglich geblieben, und sie sind uns die Gründe für die eben gedachte Ausnahme noch schuldig. Wohl werden sie solche auch fernerhin uns schuldig bleiben; somit aber stehen sie als von kirchlichen Vorurtheilen befangene und ungerechte Männer vor uns da, und machen sich zugleich durch ihre Einseitigkeit, Parteilichkeit und Inconsequenz lächerlich. Sie thun also, auch um ihrer selbst willen recht wohl, wenn sie die immer noch einer befriedigenden Beantwortung harrende und ihnen selbst allzu schwere Frage an sämmtlich Zunfttheologen als eine Preisaufgabe stellen:

Wie läßt sich mit evidenter Klarheit und Entschiedenheit darthun, daß nur die biblischen Wunder als wirklich geschehene anzuerkennen sind?

Oder, : Wenn wir als Vertreter der Letztern ;bloß diese als solche gelten lassen und wenn nun die freisinnigen Denker diesen, um sie zweifelhaft zu machen, die heidnischen Wunder gegenüber stellen — was wir ihnen nicht verwehren können —; was läßt sich zu unserer Entschuldigung sagen?

4.

Nach dem Vorgange des Apostels Paulus, dem späterhin hauptsächlich der Kirchenvater Augustin (am Ende des vierten Jahrhunderts) und dann auch unsere Reformatoren (im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts) sich anschlossen, sind wir Menschen alle ohne Ausnahme als Abkömmlinge Adams durch dessen Sündenfall schon von unserer Geburt an durch die Erbsünde verdorben und zu Grunde gerichtet, also zu allen Bösen geneigt und zu jeden Guten im Bezug auf unser Wissen und unsern Willen unfähig, mithin der Strafe Gottes verfallen, wofern nicht, wie die Kirche lehrt, außer dem Glauben die Taufe uns davon befreiet wenigstens die Wirkung dieser Erbsünde in und auf uns mäßiget*).

Diesen Glauben an eine durch Adam's Fall erzeugte und auf alle Menschen übergegangene Erbsünde stellt sich unter vielen andern auch der Umstand entgegen, daß Jesus einstens ein Kind, um seine Jünger von ihren geistigen und sittlichen Mängeln zu heilen, in deren Mitte rief (Marc, 9, 35—37. 10, 13—16), sie auf dessen von Natur gute Eigenschaften hinwieß, ihnen zu erkennen gab, wie sehr ein Kind durch seine ursprünglichen Vorzüge sie beschämen, wie sehr er daher ein solches Kind liebe, und wie nur der in seinen Reiche Aufnahme finden könne, der einem Kinde ähnlich zu werden suche.

*) Diese kirchliche Annahme und Behauptung hat schon sehr frühzeitig die Kindertaufe hervorgerufen, hat selbst zur Einführung der Nothtaufe durch Laien Veranlassung gegeben, ja man hat in der katholischen Kirche diese Sache so weit getrieben, daß man diese Nothtaufe von Priestern durch gewisse nicht namhaft zu machende Manipulationen da anwenden läßt, wo man die Geburt eines todten Kindes befürchtet.

Nehmen wir nun an, daß dieses Kind, welches Jesus vor seine Jünger hinstellte, die Erbsünde, nach der hier erwähnten kirchlichen auf Paulus gestützten und auch durch unsere symbolischen Bücher vertretenen Lehre in sich trug, und daß dieses Kind von dieser Sünde mittelst der Taufe noch nicht befreiet, also noch vom Grund aus verdorben war, so können wir der Frage nicht entgehen: Wie konnte Jesus unter solchen Umständen dieses Kind unter den Seinigen als Muster aufstellen und diese auffordern, dessen Sinn sich anzueignen? Denn hat hier nicht ein von der Erbsünde befreietes Kind vor ihm gestanden, wie wir der Kirche zu Folge nicht annehmen dürfen, so ist hier entweder Jesu etwas Menschliches begegnet, indem er sich täuschte und den fehlerhaften Zustand des Kindes außer Acht ließ, und seine Hinweisung auf dieses Kind war folglich eine eitele, oder er war dem kirchlichen Glauben von dem Vorhandensein einer Erbsünde fern, und Paulus hat hier eine Lehre aufgestellt, die Jesus nicht kannte und mißbilligen mußte, und die mit Unrecht von den Reformatoren aufgenommen und von deren Vertretern festgehalten wurde und noch wird.

Hier tritt nun für unsere orthodoxe Kirche die Nothwendigkeit ein, diesen Zwiespalt zu beseitigen. Sie muß die Frage beantworten, ob Jesus oder sie selbst im Irrthum sind. Will sie dieß thun und sich selbst des Irrthums zeihen — denn auf Jesum kann sie ja einen solchen durchaus nicht fallen lassen — so gefährdet sie ihre ganze Stellung und zunächst ihre Ansicht über den Apostel Paulus und überhaupt ihren Glauben an die Untrüglichkeit der biblischen Angaben, so wie an die Zuverlässigkeit der Reformatoren, und untergräbt somit ihr ganzes Gebäude.

Unter solchen Umständen bleibt ihr nichts übrig, in so fern sie nicht im Stande ist, dieses Dilemma, diesen Widerspruch zu beseitigen, als daß sie entweder die Sache auf sich beruhen läßt und sich schweigsam zurückzieht, oder ihren sämmtlichen Schutzherren und Vertretern die Auflösung des hier vorliegenden Räthsels überträgt und diesen die Beantwortung der Frage als eine Preisaufgabe vorlegt: Wie läßt sich, Jesu gegenüber, der ein mit der Erbsünde behaftetes Kind als Muster in die Mitte seiner Jünger stellte, der Glaube an die Erbsünde rechtfertigen und retten, oder wie ist hier zwischen Jesu und Paulo eine Ausgleichung zu ermitteln?

Sechste Vorlesung.

Verschiedene zum Prüfen und Weiterdenken anregende Aufsätze.

1.

Eine bescheidene Zurechtweisung.

In den freireligiösen Gemeinden giebt es einige, sonst sehr achtungswerthe Sprecher, welche das Verlangen und Sehnen nach einer einstigen Fortdauer und den Glauben an dieselbe lediglich als eine Wirkung der Angewöhnung durch den jugendlichen Unterricht in der Religion und durch den Einfluß der sonstigen frühern Umgebung erklären.

Ich kann dieser Darlegung meine Zustimmung nicht ertheilen. Angewöhnung allein vermag diesem Sehnen durchaus nicht die Stärke, Dauer und Allgemeinheit verleihen, welche dasselbe vor jedem andern auszeichnet. Das Niederschlagende des Gedankens an das Aufhören unserer Persönlichkeit mit dem Tode und das damit verbundene Sehnen nach Fortdauer ist gewiß sogleich eingetreten und geschäftig gewesen, als die Menschen zum Bewußtsein ihrer selbst erwachten, und mußte sich um so mehr steigern, je mehr die Banden der Liebe zu Andern sich vervielfältigten und verengten. Ich möchte doch diejenigen, welche dieses Sehnen und das daraus hervorgehende Glauben und Hoffen auf eine einstige Fortdauer von einer bloßen Angewöhnung ableiten, und sich dieser, so wie dem Glauben und Hoffen auf eine künftige Welt entzogen zu haben vorgeben, fragen, ob sie, wenn sie einmal eine schwere Krankheit in die Nähe des Grabes

stellte, von diesem Sehnen und Wunsche nach Fortdauer sich gänzlich freigefühlt haben. Ich bin weit davon entfernt, dieses Sehnen und Wünschen als einen Grund für eine persönliche Fortdauer und ein künftiges Wiedersehen hervorzuheben, aber ich mag es auch nicht billigen, wenn ein dem menschlichen Herzen so natürliches Gefühl im Hinblick auf den Tod völlig verkannt und in Abrede gestellt wird.

Dieses Gefühl, mag es auch von Jugend an durch die äußere Umgebung mehr oder weniger in Pflege genommen worden sein, wird, so lange Menschen leben, besonders im weiblichen Herzen sein Recht behaupten; und eben daher wird die Hoffnung auf Unsterblichkeit allen Gründen gegen dieselbe für alle Zeiten Trotz bieten, und der Kirche stets eine Schaar glaubenstreuer Verehrer bewahren, eben weil diese Kirche dem Sehnen nach Unsterblichkeit und Wiedersehen gar freundlich entgegenkommt.

2.

Darf das Glauben weiter gehen als das Wissen?

Das Glauben findet da sein Ziel, wo das Wissen aufhört; denn ich kann und darf als vernünftiger Mensch nur das für wahr halten, für welches vernünftige Gründe mir zu Gebote stehen. Dieser Grundsatz gilt natürlich von dem, was in den Bereich des Sinnlichen gehört. Hier ist die Vernunft in ihrem vollen Rechte. Sie ist es aber auch, wenn sie keinen Anstand nimmt, Lehren als Glaubenssätze von sich zu weisen, welche dem Reiche des Uebersinnlichen entnommen sind und sich über dasselbe verbreiten, eben darum, weil sie nicht im Stande ist, in dasselbe einzudringen und in demselben einen festen Boden zu gewinnen. Sie muß also, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will, Lehrsätzen, die das Uebersinnliche betreffen, ihren unbedingten Glauben versagen, wenn solche auch bloß die Vernunft übersteigen, ohne ihr geradezu zu widersprechen, eben weil sie mit ihrer Kraft und Thätigkeit nur auf das Sinnliche beschränkt ist. Sie kann nicht anders, sie muß alle Lehren, die sich auf das Uebersinnliche beziehen, von denen, die wir als zuverlässig wahre annehmen und gläubig auffassen sollen, ausscheiden und dem Gebiete der Dichtung und des Wahnes, höchstens des Möglichen und Wahrschein=

lichen zuweisen; denn sie kann der Nothwendigkeit nicht entgehen, zu sagen: Wo das Wissen und das Erkennen mittelst unsres Geistes an den Grenzen der sinnlichen Wahrnehmung aufhört, und wo das Reich des Uebersinnlichen beginnt, da muß leider auch der allein rechte, auf vernünftige Gründe gestützte Glaube den ihm gehörigen Ehrenplatz dem schrankenlosen Aberglauben einräumen.

Dieß Letztere will jedoch unsere auf die Bibel sich stützende kirchliche Orthodoxie nicht zugeben, indem sie behauptet und fordert, auch Lehrsätze unserer Religion, die das Uebersinnliche betreffen, müsse man als unerschütterlich wahre gläubig umfassen.

Hier entscheidet nun dieses: Ist Jesus ein wirklicher Gott und die Bibel ein von Gott geoffenbartes Buch, oder ist der Erstere ein hochbegabter, geistig wie sittlich herrlich ausgezeichneter Mensch und die Bibel ein rein menschliches Werk?

Das Erstere behauptet und lehret nun die kirchliche Orthodoxie ohngeachtet aller Einwendungen der unbefangenen Vernunft auf dem wissenschaftlichen Gebiete, und muß es behaupten und lehren, will sie uns übersinnliche Lehrsätze als Wahrheiten octroiren, die wir allen Bedenken und Entgegnungen der gesunden Vernunft zum Trotz gläubig festzuhalten haben, eben weil sie angeblich von Gott selbst abstammen und folglich untrüglich sind. — Abgesehen davon, daß es der Orthodoxie schwer, ja unmöglich wird, die Göttlichkeit Jesu und der Bibel zu erweisen, so setzet sie sich durch die Annahme dieser Göttlichkeit, also auch der Untrüglichkeit ihrer übersinnlichen Lehrsätze, außer Stand, ein Verwerfungsurtheil über die übersinnlichen Lehrsätze a n d e r e r Religionsstifter so wie über die diese betreffenden und für heilig geachteten Urkunden zu fällen. Sie, unsere Orthodoxie, dürfte es sich demnach nicht gestatten, außer dem Bereiche des Christenthums, z. B. über einen Muhamed und über die religiöse Urschrift seiner Gläubigen, den Coran ein absprechendes Urtheil abzugeben, würde auch die übersinnlichen Glaubenssätze des Muhamedanismus als göttliche, folglich untrügliche anerkennen müssen, und könnte überdieß auch den Bekennern desselben es durchaus nicht übel nehmen und gar nichts entgegensetzen, wenn diese die Göttlichkeit Jesu und unserer Bibel, also auch die Unfehlbarkeit der das Uebersinnliche betreffenden

Lehrsätze unserer Kirche (wie diese dem Muhamedanismus gegenüber zu thun pflegt) als Erzeugnisse des Aberglaubens dem Wahne zuweisen.

Nehmen wir dagegen an, wie es eine vernünftige und von kirchlichen Vorurtheilen frei gehaltene Forschung auf dem heiligen Gebiete der Religion fordert und ergiebt, daß Jesus ein Mensch im schönsten Sinne des Worts war, und daß die Bibel ebenfalls nur menschlichen Ursprungs ist, so ist es nicht minder um den Stützpunct der von der Kirche hervorgehobenen und aufgestellten Lehrsätze geschehen, weil ein übermenschlicher Ursprung und eine göttliche Beglaubigung derselben in nichts verschwindet, folglich die von der Kirche gesuchte und vielgebrauchte Bewahrheitung derselben zu den durchaus gehaltlosen gehört. Wahr, zuverlässig und unerschüttert, wenn auch nicht unangefochten, bleibt also die Annahme, daß das Glauben mit dem Wissen sein Ziel findet, und daß ein Glaube, der über das Wissen hinausgehet, und in einem Gebiete herumschweifet, in welchem uns vernünftige Gründe verlassen, in den Aberglauben übergehet, ja als eine Frucht desselben zu betrachten ist.

3.

Eine unter vielen sonderbaren Forderungen der Orthodoxie.

Vor nicht gar langer Zeit trat ein Herr Professor mit der Bemerkung in die Oeffentlichkeit: „Die Wissenschaft muß umkehren; man weiß schon zu viel!“

Eine gar drollige Aeußerung von einem Professor der Gottesgelahrheit, dessen Beruf es ist, an dem Auf- und Ausbau der Wissenschaft auf dem Gebiete der Religion zu arbeiten, und der es als solcher wissen und anerkennen muß, daß gerade hier noch recht viel zu thun ist, und daß hier an ein Stillstehen von einem vernünftigen und Wahrheit liebenden Menschen nicht gedacht werden kann und darf. Müßte man nicht herzlich lachen (um hier nur ein Beispiel von einem niedern Fache menschlicher Thätigkeit hervorzuheben), wenn ein Zimmermann zu seinen Mitmeistern spräche: Wir wollen in der Kunst Häuser dauerhaft zu bauen und zweckmäßig einzurichten ja nicht weiter gehen; wir sind ohnehin schon zu weit gegangen?

Arme Universität, in welcher ein also mahnender Gottesmann seine Werkstätte aufgeschlagen hat! Bedauernswerthe Jünglinge, die von Außen her durch ihre kirchlichen Obern verpflichtet sind, auf einer solchen Hochschule sich für ihren künftigen Beruf vorzubereiten! Höchstzubeklagende Gemeinden, die ihr durch auf solche Weise herangebildete Religionslehrer verwahrloset werdet?

Was beabsichtiget nun dieser auf kirchlichem Boden geistig erstarrte Herr Professor mit seinem obigen Ausspruche? — Soll man ihn nicht für unsinnig halten, so bleibt keine andere Antwort uns möglich, als die: Er will die Menschheit verdummen, will besonders dahin wirken, daß sie sich mit der von der Kirche dargebotenen oft gar unverdaulichen Speise begnügt, dieser Kirche vertrauend und gedankenlos die Sorge für das Heil der Seele in die Hände legt, sich ihr gläubig unterwirft und auf solche Weise deren Dauer begründet. Welch ein ruhmreiches Ziel, das er sich hier gestellet hat!

Was giebt diesem Herrn Professor aber wohl den Muth mit seiner Eingangs angegebenen Aeußerung ins Publicum zu treten und von welcher Seite her findet er hierzu Nahrung, Anregung und Beifall? — Es ist natürlich von der ihm dankbaren Kirche und etwa noch von der durch diese irregeleiteten und aufgeregten höchsten weltlichen Behörde; außerdem jedoch nirgends. Die Kirche aber an sich kann sich lediglich mit Einschluß unsers Herrn Professors nur auf alte kirchliche Autoritäten berufen.

Hören wir nun diese, oder vielmehr betrachten wir sie, wie sie sich als die ältesten Sprecher in der Kirche und als die ersten Schöpfer der kirchlichen Dogmen durch ihre Schriften darstellen, und bedenken wir, wie sie sich in denselben als leichtgläubige, vom Vorurtheil und Aberglauben befangene Männer und als Fremdlinge in der Wissenschaft der Griechen und Römer kundgeben. Dieses Letztere findet unter andern seine Bestätigung auch in dem sechszehnten Canon der vierten Kirchenversammlung zu Carthago (398). Nachdem hier zunächst den Bischöfen geboten wird, sich mit heidnischen Wissenschaften nicht zu behelligen, so heißt es ferner: Wollt ihr Geschichte lernen? So leset die Bücher der Könige in der Bibel; wollt ihr Philosophie, so leset die Sprüche Salomonis; wollt ihr ein Heldengedicht, so leset den Hiob; wollt ihr lyrische

Gedichte, so leset die Psalmen; wollt ihr Alterthumswissenschaft so leset das erste Buch Mosis; wollt ihr Gesetze und Sittenlehre, so leset das neue Testament. Ganz in demselben Geiste tadelte der heilige Gregor der Große einen Bischof, weil er die Grammatik lehrte. Chrisostomus warf die Frage auf, was uns fehle, wenn wir auch die schöne Literatur nicht kennen. Gregor von Nazianz schrieb: Man muß dem Evangelium alles leichtsinnige Geräusch der Classiker aufopfern. Origines verglich die menschlichen Wissenschaften mit den Landplagen Aegyptens, und Tertullian verdammte die Naturforscher, welche das weislich Verborgene ergründen wollen.

Solche und noch viele andere ähnliche Ansichten, Grundsätze und Aussprüche mit ihrem zum Gesetz erhobenen Anordnungen blieben auch nicht ohne Wirkung. Nur Weniges will ich hier in dieser Beziehung aus der Kirchengeschichte hervorheben. Der Papst Leo ließ zwei der größten Bibliotheken verbrennen; im siebenten Jahrhundert fingen die Mönche an, klassische auf Pergament geschriebene Handschriften auszukratzen und Kirchengesänge auf dasselbe zu schreiben, so daß Gregor von Tours seine Geschichte mit der Bitte an die Geistlichen schloß, sie möchten das, was er geschrieben, nicht auslöschen. Fast überall in der Kirche brachte man klassische Werke als solche, welche den Glauben an die kirchlichen Lehrsätze untergraben und zur Ketzerei führen, in Verruf. War es doch der sonst achtungswerthe Alcuin, welcher seinem hohen Gönner und Förderer der Wissenschaft, Karl dem Großen den Virgil als ein gefährliches Buch bezeichnete. So konnte schon Gibbon in seiner Geschichte mit vollem Rechte sagen: Die nordischen Barbaren haben der Wissenschaft nicht mehr geschadet, als die Kirche.

Zum Glück waren es die Araber, die sich der Wissenschaft annahmen und dabei religiöse Duldung übten. Doch Beides mißfiel der Kirche, welche mehrere Jahrhunderte hindurch gegen sie den Krieg predigte. Sie, die Araber, hatten nur allein in Spanien 70 Bibliotheken gegründet, von denen die zu Cordova allein gegen 60,000 Werke enthielt. Diese waren der Kirche ein Aergerniß; und so ließ schon der Cardinal Cisneros dort mehr als 100,000 Handschriften nach Vertreibung der Araber

verbrennen, in dem Wahne oder unter dem Vorgeben, daß sie alle den Coran oder auf denselben bezügliche Nachrichten enthielten. Auch noch im sechszehnten Jahrhundert wurden gegen 5000 Handschriften daselbst auf Anordnung Torquarada's dem Scheiterhaufen übergeben. So haben denn der Kirche immer Leute zu Gebote gestanden, welche unter ihr der Umkehr der Wissenschaft und dem Rückgange zur geistigen Verfinsterung dienstbar waren.

Kehren wir nun zu den Autoritäten zurück, auf welche unsere Kirche und der ihr zugehörige Herr Professor sich lediglich stützen kann. Verdienen diese als solche nach dem Bisherigen nur die geringste Beachtung? Doch wenn sie auch von einem bessern Gehalte wären, haben denn wohl überhaupt Autoritäten selbst der besten Gattung da, wo es darauf ankommt, die Wahrheit zu erforschen und festzustellen, eine besondere und wesentliche Beweiskraft? Nehmen sie nicht auf dem Felde der Wissenschaft immer nur eine sehr untergeordnete Stelle und zwar erst dann ein, wenn die Wahrheit bereits durch anderweitige und durchaus haltbare Gründe sich als solche entschieden herausgestellt hat, so daß sie diesen Gründen nur kräftigend zur Seite stehen? Wollten wir uns nun auf wissenschaftlichem Boden durch Autoritäten leiten und bestimmen lassen, wo gäbe es eine Thorheit und einen Irrwahn, der nicht durch sie zu einer Geltung gelangen könnte und würde? — Wie schlecht stehet es also um den hier behandelten Stützpunkt unserer Kirche und unseres Herrn Professors mit seinem obigen Orakelspruche!

Aus dem Bisherigen gehen vorzugsweise zwei Wahrheiten hervor:

1. Wie grundlos und unhaltbar der Boden ist, auf welchem sich die für den Stillstand und Rückschritt eifernden Kirchenmänner befinden (Hier gänzlich davon abgesehen, wie vergebens sie selbst in der wohlverstandenen und vernünftig aufgefaßten Bibel einen Schutz suchen); wie wenig sie im Bereiche der Wissenschaft Geltung haben; wie alle Menschen unbefangenen und klaren Geistes sich ihnen immer mehr entfremden und von ihnen abgestoßen fühlen; wie ihnen nur noch das in Unwissenheit und Aberglauben erhaltene und niedere Volk und vorzüglich die geistig abgestorbenen und frömmelnden Mucker und die in den Sümpfen der vergangenen finstern Jahrhunderte sich behaglich fühlenden und diesen

angehörenden Junker dienstbar sind; wie sie aber dennoch bei der immer lebendiger werdenden Intelligenz ihrem Niedergange unaufhaltsam und unrettbar entgegeneilen, sei es auch, daß es dem gemeinsamen Junker- und Pfaffenthume noch einige Zeit gelingt, hie und da von ihm erzogene Fürsten über den wahren Stand der Sache in Verblendung und auf ihrer Seite zu erhalten, und somit ihre eigene Existenz für die Gegenwart noch zu sichern.

2. Wie unwahr und zugleich lächerlich es ist, wenn die von der Orthodoxie befangenen Kämpfer für Stillstand und Rückschritt von ihrer kirchlichen Verfassung rühmen, daß sie es ist, welche der Rohheit und Unwissenheit Einhalt gethan, daß man den Fortgang zur Civilisation und Humanität, zur Weisheit und Sittlichkeit ihr zu verdanken habe. Sie, die Kirche mag es nur erst versuchen, alle bereits hier angeführten Zeugnisse dagegen zu widerlegen, sie mag zuförderst aus der Beschaffenheit ihres eigenen Wesens nachweisen, wie dies durch sie möglich gemacht werden konnte, und aus der Geschichte der Menschheit darthun, daß die Welt durch sie und zwar durch sie vorzugsweise oder wohl gar ausschließlich zur Aufklärung gelangt ist. So lange sie dieses nicht vermag, können wir von der Annahme nicht zurücktreten, daß sie in dieser Hinsicht mehr hinderlich als förderlich gewesen ist.

Sehr wahr sind die Worte eines jüngst verstorbenen und für den geistigen Fortschritt thätig gewesenen Gelehrten; „Die Kirche hat stets die wahre Wissenschaft verachtet, geschmäht, verfolgt.“ — „Jede Kirche ist ein Hemmschuh der Civilisation und der freien Entwickelung des Menschengeistes, weil sie Glaubenssätze aufstellt.“ — „Die Kirche hat nicht nur die Ausbreitung des Wahren, Klaren und Guten verhindert, sondern auch das Falsche in Cours gebracht.“

Siebente Vorlesung.

Fortsetzung der Vorherigen.

4.

Krank ist die Kirche.

Zwei Freunde — Ich will sie mit A und B bezeichnen — wanderten an einen hochfestlichen Tage in einer protestantischen Mittelstadt aus der dasigen Hauptkirche nach Vollendung des Gottesdienstes heraus und schweigsam ihren neben einander liegenden Behausungen zu.

A. Du scheinst mir — begann jedoch bald der Eine zum Andern, die bisherige Stille unterbrechend — durch Deine Theilnahme an der kirchlichen Andacht nicht befriedigt worden zu sein.

B. Ich muß es Dir offen gestehen, der geistliche Redner hat mich nicht angesprochen. Wenn ich auch von dessen dogmatischen Standpuncte absehe, so hat schon die Länge seines Vortrags, die, wie es mir erscheint, von Seiten des sich selbst im Auge habenden Sprechers nur durch ein Haschen nach einer auf hohen Stelzen einherschreitenden Wohlrednerheit und nach bilderreichen Phrasen gewonnen werden konnte und die Hauptgedanken, anstatt sie hervorzuheben nnd zu kräftigen, verschleierte und verwässerte, wollte mir nicht gefallen. Vorträge dieser Art gehören am Wenigsten für ein gemischtes Publicum, das zum größten Theil aus Hörern besteht, die einer einfachen und schlichten Sprache bedürfen, außerdem an ein lange anhaltendes Denken nicht gewöhnt sind und daher in geistiger Hinsicht nur zu bald ermüden. Mir sind kirchliche Vorträge

lieber, bei welchen das Amen die Andächtigen zu früh überrascht, so daß in ihnen der Wunsch lautbar wird, es möchte dieses Schlußwort später erfolgt sein, als solche, bei welchen die Anwesenden dieses Wort gähnend herbeiwünschen und, wenn es endlich erfolgt, froh begrüßen. Mich erinnern solche lange Vorträge an die Vergangenheit, an einen kirchlichen Zopf der frühern Zeit, in welcher die Kanzel mit einer Sanduhr versehen war, mittelst welcher der geistliche Sprecher das Stundenmaaß seiner Predigt bestimmen konnte.

A. Ich gebe Dir hierin vollkommen recht; bekräftigen doch die Richtigkeit dieser Deiner Bemerkung gar viele Hörer auch durch ihr äußeres Benehmen, unter andern durch ihr eiliges Verlassen des Gotteshauses nach vollendeten Vortrage. Mich konnte derselbe, abgesehen von seinem Umfange und von seiner theilweisen Unklarheit für Zuhörer aus dem niedern Ständen, auch in einer andern Hinsicht nicht zufrieden stellen. Will ich es auch übersehen, daß eine biblische Mythe im Betreff der Geburt Jesu als Text die Grundlage der Predigt bildete — was so lange nicht unterbleiben wird, als man die Bibel vergöttert und vergöttert wissen will, und folglich sie auch als eine überall glaubwürdige Erzählerin wirklicher Thatsachen und unumstößlicher Wahrheiten betrachtet —; so war es mir doch sehr auffallend, daß mehrere kirchliche Dogmen dem ganzen Vortrage das Hauptgepräge aufdrückten, ich meine solche, die der Religion Jesu nicht angehören, in dieselbe erst hineingetragen worden sind und sich mehr oder weniger im Widerspruche mit derselben befinden, Dogmen, die überdieß mit den Anforderungen der gesunden Vernunft und mit den Ergebnissen der fortgeschrittenen Wissenschaft sich nicht vereinigen lassen. Du wirst mir zugeben, dieß stößt viele Denkende von der Kirche zurück, verdunkelt den herrlichen Geist Jesu und trägt die Schuld an der zunehmenden religiösen Lauheit. Denn der Laie, je mehr sich besonders in unsern Tagen sein Geist zu einer freien und und selbständigen Thätigkeit erhebt, findet in den kirchlichen Versammlungen und Gebräuchen nicht die gesuchte Befriedigung. In den Händen der Kirche ist die Religion Jesu nicht mehr das, was sie an sich ist und vor allen andern sein soll, eine Führerin zur Wahrheit, zur Tugend und zum Frieden, zur Vereinigung der ganzen Menschheit mittelst der Liebe zu einer großen Familie.

B. Du verstehest, wie ich wahrnehme, unter der Kirche die in ihr waltende geistliche Behörde. Diese ist ja aber die Kirche nicht, sondern die Gemeinde repräsentirt genau genommen lediglich dieselbe; die Geistlichen sind nur die in ihr angestellten Religionslehrer, was diese auch selbst anerkennen und einräumen.

A. Da hast Du ganz recht; aber sage mir: Ist wohl dieses Einräumen, von dem Du sprichst, von langer Zeit her? Sprechen denn nicht die geistlichen Herren jetzt nur nothgedrungen von der Gemeinde als der Repräsentantin der Kirche? Und ohngeachtet sie dieses thun, betrachten und benehmen sie sich nicht, vorzugsweise die Höhergestellten und mit Machtvollkommenheit Ausgestatteten unter ihnen, demohngeachtet immer noch in der Wirklichkeit als die unbeschränkten Sachwalter in der Kirche, indem sie über die festzuhaltenden Glaubenssätze entscheiden, alle auf das Kirchliche und auf dem religiösen Unterricht bezüglichen Anordnungen treffen, und namentlich die Pfleger der Religion an der Kirche und Schule frei von dem Einfluß und den Willen der Gemeinde anstellen. Denn das Fragen an diese bei der Einführung ihrer Religionslehrer, ob sie der getroffenen Wahl ihre Zustimmung geben, ist noch fast überall nur ein formelles, die alte kirchliche Eigenmächtigkeit nur vertuschendes, das unbefangene Antworten der Gemeinde erschwerendes und daher zu nichts führendes und fruchtloses. Wir gestatten uns also auch kein Unrecht an der obern geistlichen Behörde des Landes, wenn wir sie immer noch als die Kirche bezeichnen und auch in so fern den Verfall der Religiosität auf ihre Rechnung bringen.

B. Ich bin hierin mit Dir völlig einverstanden, und muß den Zustand unserer Kirche, welche unsere Geistlichkeit präsentirt, oder in welcher sie prädominirt, im Bezug auf die in ihr waltende Religiosität als einen bedenklichen und krankhaften bezeichnen. Wie kann es hier auch anders sein, da die Kirche, ich meine, die in ihr thätige Geistlichkeit, seit Luthern sich ziemlich gleich geblieben ist, und in Vertretung unserer Bekenntnißschriften sowie im gehässigen und unseligen Dogmengezänke sich abgearbeitet hat, anstatt in den wahren Geist Jesu tiefer einzudringen und im Streben nach einer immer vollständigern und reinern Auffassung desselben weiter zu gehen, da sie nur unbedeutende und zwar durch einzelne er=

leuchtete Männer und durch die Noth ihr abgedrungene Verbesserungen hie und da gestattet hat, folglich den seit dem reformatorischen Zeitalter gemachten Fortschritten in allen sonstigen Wissenschaften diesen gegenüber mit ihren Glaubenssätzen und äußern Zuständen im großen Rückstande sich befindet, und überhaupt von der steigenden Intelligenz überflügelt worden ist, dennoch aber fort und fort auf einen Standpuncte beharret, der unserer Zeit gar nicht mehr angemessen ist, auf diese Weise aber eine falsche und und werthlose Religiosität in Pflege nimmt und die echte, Gottes und des Menschen würdige verdunkelt, erschwert und niederdrückt.

A. Es giebt ja aber doch noch Viele, die sich mit unserer Kirche, so wie sie eben ist, noch begnügen, sich ihr völlig hingeben, ihre Ansichten und Belehrungen ohne Prüfung hinnehmen, ihren Anordnungen willig Folge leisten, und hierin ihren Frieden finden. Du hast es ja heute gesehen, daß immer noch Viele gefunden werden, selbst in den höheren Ständen, vorzugsweise unter dem weiblichen Geschlechte, die an den kirchlichen Versammlungen Antheil nehmen, und daß man von Seiten der Meisten mit Zustimmung, Andacht, Erbauung und innern Frieden dem geistlichen Redner zuhört.

B. Ich gebe Dir dieß nur theilweise zu; denn mit dem, was Du so eben hervorgehoben hast, hat es seine großen Bedenken. Was zunächst die Menge der Theilnehmer an kirchlichen Andachten betrifft, so befindet sich derselbe mit der Zahl der Ortsbewohner in einem sehr großen Mißverhältniß, indem meiner Ansicht nach kaum der zwanzigste Theil der erwachsenen Ortsbevölkerung in der Kirche anwesend sein mochte. Dann mußt Du, wenn Du von Andacht und Erbauung in den gottesdienstlichen Versammlungen sprichst, von der Zahl der Anwesenden doch diejenigen in Abrechnung bringen, welche die Neugier oder die Neigung sich sehen zu lassen und Andere zu sehen, oder die Rücksichtnahme auf das Urtheil des Publicums und auf die in ihrer äußeren Stellung liegende Nöthigung, oder die liebe Gewohnheit und die geistige Beschränkung, so wie der Wahn, daß schon das Erscheinen im Gotteshause die Stelle der Religiosität einnehme und zu denselben führe; lauter Thatsachen, durch welche ja die Summe der von Dir angenommenen Andächtigen auf eine sehr unbedeutende Zahl herabsinkt. Du mußt ferner bedenken, daß dieser

kleine Rest der Kirchengläubigen und Andächtigen, von dem Du sprechen kannst, sich für die Zukunft in eben dem Grade vermindern wird, in welchem die Aufklärung zunimmt. Hierzu kommt noch, daß die von der kirchlichen Orthodoxie herangezogene Andacht, genau betrachtet, eine werthlose ist, daß also die Frömmigkeit und Gottseligkeit solcher Gläubigen nicht in Anschlag gebracht werden kann, da es ihr an Reinheit, Tiefe, Innigkeit und Dauer gebricht, da sie sich vorzugsweise auf Aeußerlichkeiten beschränkt und überdieß durch das Jenseits betreffende und von der orthodoxen Kirche dargebotene Vorstellungen und Berechnungen, Befürchtungen und Hoffnungen hervorgerufen, erhalten, bedingt und auch verunreinigt wird. Dieß sehen wir auch aus den, was solche Andächtige unter Erbauung verstehen. Fragt man nämlich einen solchen Kirchengänger, der uns sagt, daß er sich recht erbauet habe, nach dem, was er vernommen, so erhalten wir die Antwort: Ja, das kann ich nicht genau sagen, es schwebt mir nur dunkel vor der Seele; genug, es hat mir wohlgethan. Vorzugsweise erhalten wir solche Antwort von fleißigen Kirchengängern des weiblichen Geschlechts, in welchen das Gefühl vorherrschend ist und die Wünsche des Herzens, sei es auch mit Zurückweisung der widerstrebenden Vernunft und auf Kosten der Wahrheit, vor Allem ihre Befriedigung suchen. Dieß tritt uns bei Frauen selbst aus den höhern und gebildeten Ständen entgegen. Diesen gilt es für Erbauung, wenn ihnen der Religionslehrer etwas darbietet, was ihrem Sehnen befriedigend entgegenkommt, ihren Herzen wohlthut, wohl auch ihren Augen Thränen des Dankes entlockt; wobei es in ihnen zu nichts weniger, als zu klaren Vorstellungen kommt. So haben z. B. kirchliche Vorträge und schriftliche Abhandlungen über Unsterblichkeit und einstiges Wiedersehen, oder über das wundervolle Walten einer speciellen in das Ergehen jedes einzelnen Menschen eingreifenden Vorsehung eine besondere Anziehungskraft für Frauen tiefen Gemüths, so daß der sonst so kräftige Geist mit seinen Bedenken hier schweigsam in den Hintergrund treten muß.

A. Ich kann und mag es nicht leugnen, das, was Du so eben sagtest, finde ich der Wirklichkeit entsprechend; und so muß ich Dir auch zugeben, daß unsere Kirche, wie Du gleich Anfangs behauptetest, sich in

einem sehr bedenklichen und krankhaften Zustande befindet. Ich sehe mich zu dieser Ansicht auch dadurch gedrungen, daß mehrere Schriftsteller der jüngsten Zeit, welche sich über die Kirche und Schule verbreiten, von einer Kirche und Schule der Zukunft also von einer Heilung beider sprechen, welche erst die Zukunft möglich macht und gestattet. Denn wie könnte man hier in dieser Hinsicht auf eine Kirche und Schule, wie sie sein soll, in einer künftigen Zeit hinweisen, wenn beide in einen gesunden Zustande bereits vorhanden wären, und wenn die Gegenwart zur Herstellung dieses Zustandes und zur Aufnahme desselben geeignet wären. Dieß gehet auch daraus hervor, daß sich die Christenheit überhaupt schon von den frühesten Zeiten an noch nicht in einer Einigung befindet, daß insonderheit die von der päpstlichen Oberherrlichkeit getrennten christlichen Kirchen sich in verschiedene Parteiungen gespalten haben, so daß eine jede sich für die beste und ausschließlich richtige hält. — Die Frage bleibt nun die: Wer ist an dieser Krankheit schuld?

B. Ei nun, da brauchen wir nicht lange zu suchen; es ist die Kirche ich meine die Priesterschaft, welche, sich überall gleich, wie im Heidenthum so auch im Christenthum sich der Zügel zu bemächtigen und im Besitz derselben zu erhalten wußte; es ist diese Kirche, welche von dem frühesten Jahrhunderten an die ursprünglich reine Christusreligion durch ihre zum Theil auf Selbstsucht berechneten Dogmen verunreinigte, von denselben auch durch die Reformation nicht völlig befreien konnte, und solche sogar bis heute noch festhält; es ist diese Kirche, die mit der Religionswissenschaft selbst nach der Reformation auf einer Stelle stehen blieb, während alle andern vorwärts schritten, die alle Ergebnisse auf wissenschaftlichen Boden von sich zurückwies und bekämpfte, welche den Glauben an ihre Dogmen zu gefährden und zu erschüttern drohten. Somit nehmen wir mit Recht an, daß die christliche Kirche, d. h. der religiöse Zustand der Christenheit im Allgemeinen, also auch in unsern Protestantismus, jeder andern wissenschaftlichen Verfassung gegenüber, für eine bedenklich erkrankte erklärt werden muß; ein Uebel, welches nur dadurch gehoben werden kann, daß sie zur Besonnenheit kommt, und in eiligen Schritten vorwärts gehet, um ihre Vorstellungen und Lehren mit allen sonstigen wissenschaftlichen Ergebnissen in gleiche Linien und in Einklang zu bringen, folglich

aufgiebt, was sich in ihr nicht länger halten läßt, die menschlichen Herzen ihr entfremdet und ihre fernere Existenz immer mehr in Frage stellt.

Die Kirche, ich will sagen, die in ihr dominirende Priesterschaft, macht hierzu jetzt noch keine Miene, und sie wird auch auf ihrem alten Standpunkte um so beharrlicher so lange stehen bleiben; als sie sich an den Staat lehnen kann, mit welchen sie die thörichte Ansicht theilt, daß ihre beiderseitige Erhaltung durch die Dummheit und geistige Fügsamkeit der Menschen auf dem religiösen Gebiete am besten gesichert werden kann.

Was wird nun der unvermeidliche Erfolg sein? Die Krankheit der Kirche wird zunehmen, ihr Zustand immer bedenklicher werden, die Zahl ihrer Gläubigen sich mit der kommenden Zeit vermindern und ihr endlicher Untergang unabweislich bleiben. — Möchte dieß sein, wenn nur durch solchen Verfall der Kirche, die echte, eine reinere Sittlichkeit fordernde Religiosität bei dem meisten Christen nicht zugleich in Nachtheil käme.

A. Wohl wahr! Indeß verzagen wir nicht; der gesunde Kern des menschlichen Geistes und Herzens wird sich erhalten, wenn auch die Kirche wie sie eben noch ist, zu Grunde gehet, und das, was auf heiligen Gründen der Wahrheit ruhet, das wahrhaft Göttliche in Jesu Religion wird fortbestehen; es trägt ja die Bürgschaft seiner Dauer in sich selbst. Aus der Asche der niedergebrannten Kirche wird es um so herrlicher sich erheben.

Mit diesen Worten waren Beide zu ihrer Behausung gelangt, wo sie mit einem warmen Händedruck von einander schieden.

5.
Einige denkwürdige Worte aus uralter Zeit außer dem Bereiche des Christenthums.

Manche meiner Leser werden hier Aussprüche erwarten, welche den classischen Schriften der Griechen und Römer entnommen sind, und werden staunen, wenn solche den uralten Bewohnern des himmlischen*) Reichs China angehören. Es liegt nämlich eine Schrift vor mir, welche ein englischer

---

*) Himmlisch nennt sich dieses Reich China und sein Kaiser, weil nach der dortigen Vorstellung der Kaiser mit Himmel und Erde eine Dreiheit bildet.

Gelehrter in der jüngsten Zeit in die Oeffentlichkeit gesendet hat, und welche sich vorzugsweise über die frühesten Zustände des unchristlichen China verbreitet, und dabei verschiedene auf das Religiöse und Politische bezügliche Sentenzen hervorhebt, die vor und zur Zeit des Confucius, der als weiser Religionsstifter am Ende des fünften Jahrhunderts vor Christi in China lebte und wirkte, eben daselbst im Munde des Volkes waren und eben diesem Volke schon in längst vorgangener Zeit Ehre machen. Ich lasse hier einige derselben folgen, welche für unsere Gegenwart eine große Bedeutung haben.

„Der Himmel redet nicht selbst, sondern er giebt seinem Willen nur durch das Volk und durch die Menschen zu erkennen."

„Erst übe man selbst das Recht, dann folgt die Unterwerfung von selbst."

„Ein unerschrockener Beamter sagte seinem Monarchen: Dem Volke den Mund verschließen, ist gefährlicher, als das Wasser abdämmen: denn stauet man dieses, so überfluthet es und schadet nur noch mehr den Menschen; wie man daher dem Flusse das Bett erweitert, so muß man auch das Volk reden lassen."

„Ein großer Beamter (sagte Confucius) ist derjenige, der den rechten Grundsätzen dient, kann er das nicht, so bleibt ihm nichts übrig, als seine Entlassung zu begehren, oder nur diejenigen Befehle seines Monarchen auszuführen, die ihm gerecht erscheinen, oder mit Schande unterzugehen."

Sind das nicht herrliche Worte — mögen sie auch aus dem Schooße eines Volkes hervorgegangen sein, dessen starre, schon seit Jahrtausenden herrschende auch geistige Stabilität noch heute ein Lächeln abgewinnt — auch noch für uns und für unsere sogenannte civilisirte aber immer noch von kirchlichen und politischen Vorurtheilen befangene Welt, in welcher der denkende, nach Licht, Wahrheit und Recht strebende Geist fort und fort in Fesseln gehalten wird; sind dieß nicht Sentenzen, bei deren Erwägung wir uns in so manchen Betracht, besonders auch in religiös-kirchlicher Hinsicht schämen müssen?

Achte Vorlesung.

Findet der religiöse Fortschritt wohl je einen Abschluß?

Wir stimmen gewiß alle darin mit einander überein, daß es unsere Bestimmung ist, wie solche auch Jesus in Uebereinstimmung mit allen Weisen und Edlen jeder Zeit und jedes Volks andeutete, immer vollkommner zu werden, besonders im Bezug auf Wissen und auf unsere Sittlichkeit, und daß es folglich in diesem Betrachte unser vorzüglichstes Bestreben sein muß, so weit als es uns möglich ist, dieser Vervollkommnung uns zu nähern. So müssen wir denn in allen Fächen der Wissenschaft fort und fort unser Wissen zu bereichern, zu vervollständigen, zu läutern und zu sichern suchen, und werden und dürfen auch nicht hier zu einem Stillstehen kommen, da der Natur unsers Geistes und der Erfahrung zu Folge ein solches nicht möglich und annehmbar ist. Hiervon ist auch das Fach der Religionswissenschaft, als das Wichtigste und Heiligste, nicht ausgeschlossen. Es ist ein Irrwahn zu behaupten, wie von Seiten der Priester aller Religionen zu geschehen pflegt, daß es in diesem Fache mit dem Forschen nach Wahrheit zum gänzlichen Abschluß gekommen sei, da wir in demselben göttlich Geoffenbartes also Untrügliches finden, daß hier ein geistiges Weitergehen unmöglich ja unstatthaft und sträflich sei, daß dieß namentlich im Bezug auf unsere christliche Religion gelte und man hier etwas weder hinzufügen noch hinweglassen noch abändern dürfe, daß das religiöse Forschen und Wissen über das uns hier Gegebene und Vorliegende nicht weiter hinausschreiten könne noch dürfe u. s. w. — Ich

frage hier: Ist dann unsere Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit zu uns gekommen und bedarf es nicht schon um deßwillen des fortdauernden Forschens? Ferner ist denn das anfängliche menschliche Wissen und Glauben im Bezug auf das Religiöse mit seinen Einfluß auf unser Denken und Handeln immer unverändert und auf einer Stelle geblieben? Wäre dieses aber wirklich also, hätte das menschliche Geschlecht den frühesten religiösen Standpunct mit allen seinen Vorurtheilen und Verirrungen nie verlassen, wie würde es dann um unser jetziges religiöses Wissen, Denken und Handeln stehen? Haben nicht insbesondere alle spätern Religionsstifter im grauen Alterthum mit Einschluß des Unsrigen, so wie alle Reformatoren stets die Grenzen der zu ihrer Zeit vorhandenen Religionen überschritten und um ihres Zwecks willen überschreiten müssen? Haben sie nicht so manches Vorhandene und lange Bestehende aufgehoben und ergänzt, abgeändert und gebessert? Kann außerdem von einer gänzlichen Untrüglichkeit verschiedener Religionslehren die Rede sein, wenn wir genöthigt durch unerschütterliche Gründe den Glauben an außerordentliche Offenbarungen Gottes auf dem heiligen Felde der Religion entschieden in Abrede stellen müssen? Ists wohl möglich, daß auf diesen hochwichtigen Felde bei der Beschaffenheit unsers nie rastenden Geistes ein Ruhestand eintreten kann, und ist's ersprießlich, wenn man hier unverändert auf einer und derselben Stelle beharren will, während alle sonstigen Wissenschaften vorwärts schreiten, und wenn somit der Einfluß des in allen Fächern des Wissens Gewonnenen auf die religiösen Glaubenslehren nicht zurückgewiesen werden kann? Muß nicht die Religion an Glaubwürdigkeit, an Würde, an Kraft und an segensvoller Wirksamkeit auf die Menschheit zu deren Veredlung um so mehr verlieren, je weiter die Religionswissenschaft hinter allen andern zurückbleibt und je größer die Kluft wird, welche solche von allen sonstigen Zweigen des menschlichen Erkennens und Wissens trennt? — So ist es ja leider von jeher gewesen, und so ist es auch jetzt noch der Fall. Man hat stets den denkenden nach Licht und Wahrheit dürstenden menschlichen Geist vom Weitergehen im Bereiche des Religiösen gewaltthätig zurückgehalten, während derselbe in jeder andern Wissenschaft vorwärts geschritten ist, so daß die

Religion, wie sie eben noch durch die Kirche uns vorgehalten wird, uns nicht mehr befriedigen kann.

Soll denn dieß, wird vielleicht Mancher von Ihnen fragen, auch von unserer Christusreligion gelten; soll auch diese, selbst in ihrer ursprünglich reinen Verfassung, sich dem geistigen Fortschritt bequemen; soll auch diese einer steigenden Vervollkommung bedürfend und folglich einer größern Vervollständigung unterworfen sein; soll sie also nicht das Endziel unsers religiösen Wissens bilden? Wollen, dürfen und sollen wir uns über das hinaus wagen, was Jesus uns gelehret hat, oder soll nicht vielmehr der menschliche Geist mit seinem Forschen da still stehen, wohin ihn Jesus gestellt hat?

Wenn ich hierauf Antwort gebe, so sehe ich natürlich von denen ab, die sich von dem Glauben an eine außerordentliche göttliche Offenbarung besonders durch die Bibel und an die wirkliche Gottheit Jesu noch nicht haben trennen können, weil auf diese meine Bemerkungen wirkungslos bleiben, indem ja solche Gläubige die völlig erreichte Vervollkommung der christlichen Religion voraussetzen und voraussetzen *müssen*.

Auf keinen Gebiete der menschlichen Wissenschaft ist unserm nach Licht und Wahrheit strebenden Geiste ein endliches Ziel gestellt, und auf jedem derselben soll unser Geist rastlos nach einem immer reichern und vollständigern Wissen, nach seiner Vervollkommung streben, also auch auf dem der Religion. Auch unsere *christliche* Religion, wie sie in unserm kirchlichen Gebäude niedergelegt ist und in demselben bewacht wird, ja selbst wie sie noch unangetastet und unentstellt von Seiten der Kirche in neutestamentlichen Schriften — angenommen sogar, daß deren Verfasser vorurtheilslose und der Wahrheit entsprechende Berichte uns dargeboten haben und darbieten konnten — vor uns liegen, auch unsere Religion, sage ich, ist einer Vervollkommung fähig, auch auf ihrem heiligen Gebiete ist unserm denkenden Geiste ein Ruhepunct nicht beschieden und bestellt, auch hier ist derselbe berechtiget forschend weiter zu schreiten, um uns nach und nach zu einer die ganze Menschheit umfassenden Weltreligion zu erheben; wobei wir jedoch den wahren und gesunden Kern derselben, ich meine, neben den reinen und erhabenen Vorstellungen von Gott und

unsern Verhältnisse zu ihm den auf reine Sittlichkeit und allgemeine Bruderliebe durch unsere Religion basirten Weg zu seiner Liebe, welcher unsere Gottesverehrung bedingt, und wodurch sich eben unsere Religion über jede andere erhebt, festzuhalten uns gedrungen sehen. Denn auch unsere Christusreligion trägt bei aller ihrer Herrlichkeit — dieß wird man mir zugeben — die Spuren ihres Zeitalters, Landes und Volks, besonders was ihr Entstehen betrifft, an sich, welche wir in ihrem Anschauen übersehen und bei ihrer Benutzung von ihr entfernen müssen. Ich erinnere hier an die mystische Erzeugung Jesu, an das Dichterische seiner Geburtsumstände, an das Sagenhafte seiner Taufe, an das Außerordentliche seiner Auferstehung und Himmelfahrt, überhaupt an alle Wunder, mit denen man ihn umgab und die er verrichtet haben soll, um dadurch ihn zu verherrlichen, so wie an die in den Seinigen vorhandene und nach und nach auch in ihm sich feststellende Vorstellung, daß er der längst verheisene und erwartete Messias, wie wohl in veredelter und moralischer Hinsicht, seines Volks sei, und als solcher zur Sühne der Sünden seines Volks als Opfer werde sterben müssen, und daß er später zur Gründung seines Gottesreichs glorreich wiederkehren werde. Alle diese und noch viele andere Vorstellungen, in so weit sie auf Jesum Einfluß hatten, können sich nicht halten und müssen aufgegeben werden; sie gehören auch nicht zum Wesentlichen seiner Religion, welche das Gebot der allgemeinen Bruderliebe an die Spitze stellt, und mit diesem alle sittlichen Anforderungen umfaßt, und Gott im Geist und in der Wahrheit d. h. durch ein fortwährendes göttliches Denken und sittliches Wirken anzubeten fordert; was Alles zusammengenommen den wahren, gesunden und heiligen Kern seiner Heilslehre bildet, und ihr eine ewige Dauer verbürgt. Unsere Religion ist also keineswegs als eine völlig abgeschlossene zu betrachten; wir müssen mithin als Verehrer derselben in ihrem Bereiche mit unserm Denken und Forschen weiter gehen und dürfen auf das Letztere nicht verzichten. Sie fordert Ueberzeugung und Glauben, wodurch ihre Dauer und ihr Segen bedingt wird, und eben darum muß sie sich auch den auf Wahrheit beruhenden Ergebnissen der steigenden Intelligenz und Wissenschaft fügen.

Wir dürfen es nicht außer Acht lassen, daß die weisesten Männer

und unter diesen die Religionsstifter aller Zeiten und Völker, daß also auch Jesus, ob er sie auch alle überragte, von dem Einflusse der Vorstellungen ihres Zeitalters und Volks sich nicht ganz freihalten konnten, daß sie ohne Ausnahme sich mehr oder weniger nach denselben bequemten, und daß sie folglich schon um deßwillen eine schlechthin vollendete und vollkommene Religion aufzustellen nicht vermochten. Dieß konnten sie aber auch deßwegen nicht, weil das religiöse Wissen von dem Wissen im Bezug auf alle im beständigen Fortschreiten befindlichen Wissenschaften, überhaupt von den Standpuncte der allgemeinen Aufklärung jeder Zeit bedingt wird. Nehmen wir noch hinzu, was ich bereits früher andeutete, daß der menschliche Geist seiner Natur nach auch auf dem Felde der Religion in einem steten Weitergehen sich befindet und befinden muß, vorausgesetzt, daß er nicht in kirchlichen Fesseln seine Freiheit verloren hat, und bedenken wir, wie Jesus selbst durch die Worte hierauf hinweiset: „Die Wahrheit (d. h. die nach und nach sich geltend machende Wahrheit) wird euch (meine Jünger) frei machen", so hat auch das religiöse Erkennen und Wissen mit Jesu seinen letzten Ruhepunct und seine endliche Vollendung noch nicht gefunden, zumal wenn seine Religion als eine Religion der ganzen Menschheit hervortreten und als solche segnend fortdauern soll. Könnte das auf die Religion bezügliche Erkennen und Wissen aber jemals zu einem Stillstehen kommen, so dürften wir dieselbe nicht, wie Dichter zu thun pflegen, mit einer Quelle vergleichen, deren Gewässer sich durch fortdauernde Lebendigkeit auszeichnet und eben dadurch in seiner Reinheit und Schönheit sich erhält, sondern nur mit einem Quellwasser, welches sich nach einem kurzen Laufe in einem Sumpfe verliert und zum Stillstande gelangt, so daß es nun um dessen Vorzug, Werth und Brauchbarkeit geschehen ist.

Erschrocken über diese Darlegung wird hier vielleicht Einer oder der Andere von Ihnen sagen: Dieses Alles soll also auch von unserer christlichen und zwar ohne kirchliche Zusätze und richtig von uns aufgefaßten Religion gelten? Heiset denn das nicht, dieselbe ihrer hohen Würde berauben, sie allen sonstigen Religionen gleichstellen, und zugleich unsern erhabenen Religionsstifter selbst zu einen Confucius, Zoroaster und Muhamed herabziehen? Ja wird nicht dadurch alle Religiosität in der christlichen Welt gefährdet?

Keineswegs! Daß unsere christliche Religion und deren Stifter durch die Annahme, es habe die Erstere ihre gänzliche Vollendung noch nicht erreicht und bedürfe hie und da noch einer Läuterung und Vervollständigung, um eine Weltreligion zu werden, und schließe ein immerwährendes Forschen nach heiliger Wahrheit von sich nicht aus, dadurch an Bedeutung, Würde und Hoheit verliere, und daß beide, Jesus und seine Heilslehre hierdurch aus dem Bereiche der Verehrung gewiesen und in ein Nichts verwandelt und in das Reich des Märchenhaften verdrängt werde und es somit zugleich um alle Religiosität geschehen sei, dieß zu behaupten ist eine Thorheit. Beide werden fort und fort ihren erhabenen Standpunct behaupten, wenn wir auch das Zeitliche und Oertliche von ihnen abstreifen, und zwar aus dem einfachen und unumstößlichen Grunde, weil sie in der Hauptsache und besonders im Betreff des sittlichen Elements mit unserer gesunden Vernunft im Einklange sich befinden, und die Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens am meisten befriedigen, und in dieser Hinsicht alle andern Religionen so wie deren Gründer weit überragen; ja sie Beide, unsere Religion und ihr Stifter, werden an Huldigung und Verehrung noch weit mehr gewinnen und um so herrlicher strahlen, je mehr das Menschliche, mit der gesunden Vernunft Unvereinbare von ihnen geschieden ist. Somit wird unsere Religion, wenn sie sich auf diese Weise zur allgemeinen Weltreligion gestaltet, nie untergehen, und der Stifter derselben wird stets als der Herrlichste aller Sterblichen verehrt werden, der mit Recht sagen konnte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber nicht meine Worte.“ — Für die Erfüllung dieses Ausspruchs bürgt uns zugleich nicht blos seine erhabene Lehre durch ihren innern Gehalt, sondern auch die Natur unsers Geistes und Herzens, indem uns die Religion Bedürfniß ist. Unserer Seele ist sie das, was die Speise für unsern Leib ist; sie wird bestehen, so lange es vernünftige Menschen gibt.

Wem diese Worte von mir ein Aergerniß sein sollten, der prüfe sie nochmals, aber auch sich selbst, untersuche genau, ob ihn nicht irgend ein Vorurtheil beschleicht und festhält, dann erst entscheide er, ob hier die Schuld an mir liegt, oder an ihm selbst. Sollte er aber diese auf meine Rechnung bringen, dann bedenke er, daß ich hier m e i n e Ansicht und Meinung ausgesprochen habe, die ich ihm nicht im Entferntesten aufdränge.